

1.6.68 München (95,7) 583 Masaryk'stein Ende
S 85 1893

B 1376 E



Ascherlundbrief



S,9
Bol
Stein
Tos

Folge 6

München, Juni 1968

20. Jahrgang

Wieder Hunderttausende auf dem Killesberg

Dr. Becher: „Sicherheit im Rahmen der Vereinigten Staaten von Europa“

Der XIX. Sudetendeutsche Tag zu Pfingsten in Stuttgart fand weltweit eine interessierte Presse. Das Klischee der hämischen Ablehnung zieht nicht mehr. Im deutschen Blätterwald befließigte man sich vielmehr einer gewissen Objektivität und nannte ziemlich einhellig eine Teilnehmerzahl von 250 000. Wenn es schon in den vergangenen Jahren diese Viertelmillion war, dann wäre diesmal noch höher zu schätzen gewesen, denn so viel Menschen sah der Killesberg noch zu keinem Sudeten-Pfingstfest.

Höhepunkt der Tage war wie immer die Hauptkundgebung am Pfingstsonntag. Dr. Walter Becher, der Nachfolger Seebohms im Sprecheramt der SL, hielt eine (auch in der tschechischen Presse, hier allerdings negativ) viel zitierte Rede.

Eingangs nannte er die Unruhen dieser Zeit eine „Revolution aus der Retorte, einen Aufstand aus gefüllten Taschen“ und bekannte sich im Namen der SL zum Grundgedanken der Demokratie: „Die Sudetendeutsche Landsmannschaft wird im Kampfe um die Sicherung und Bewahrung dieser Demokratie auf der Seite jener stehen, denen das Grundgesetz mehr ist als ein Fetzen Papier“.

Becher kam dann auf Funk und Fernsehen zu sprechen und appellierte an sie, die Treue der sudetendeutschen Vertriebenen „nicht mit Haß, ja Hinterhältigkeit zu vergelten“. Bundestag und Bundesregierung forderte er erneut auf, nichts hinter dem Rücken der Vertriebenen zu tun, sie „nicht als Kompensationsobjekt einer falschverstandenen Strategie und Taktik zu benutzen“.

Zu den Geschehnissen in der Tschechoslowakei bezog er folgende Stellung:

„Es gibt keine Erbfeindschaft zwischen Deutschen und Tschechen oder zwischen Deutschen und Slowaken. Weil es sie nicht gibt, bejahen wir jede Form der Hilfe, die die Tschechen und Slowaken ein gutes Stück der Freiheit näher bringt, zu der wir uns alle bekennen.“

Aber er warnte auch: „Eine wirkliche Normalisierung des deutsch-tschechoslowakischen Verhältnisses führt nicht an den Vertriebenen, führt nicht an den Sudetendeutschen vorbei. Eine wirkliche Normalisierung, eine Normalisierung auf Dauer, kann nur gelingen, wenn sie sich mit der Zustimmung, ja Mitarbeit der Vertriebenen entwickelt.“

„Wir sind bereit, im Dienste des Friedens viele Opfer zu bringen. Nur das eine nicht: Die Vertreibung anzuerkennen, sozusagen mit Schimpf und Schande uns selbst zu verraten.“

Abschließend beschwor Dr. Becher die europäische Lösung: „Was wir anstreben, ist eine Versöhnung aller Völker unseres Heimatraumes. Sie wird uns allen, Tschechen und Slowaken, Deutschen, Magyaren und Polen die potenzierten Möglichkeiten

der Zusammenarbeit, wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt sowie eine fundierte Sicherheit im Rahmen der Vereinigten Staaten von Europa bringen.“



Zuvor hatte Baden-Württembergs Ministerpräsident Filbinger in seiner Begrüßung der Landsmannschaft zu ihrer Heimatpolitik gratuliert.

Im Übrigen verliefen die Tage – es war wie immer in Wahrheit eine ganze Woche – nach dem stets gleichen und wirklichen Ritus. Der Höhepunkt gab es viel, der Ehrengäste fast sonder Zahl. Kulturpreisträger wurde heuer der aus Trautenau stammende Schriftsteller Josef Mühlberger. Einen der Anerkennungspreise erhielt Josef Rubner aus Gehaag b. Eger für sein verdienstvolles Filmschaffen, einen weiteren der in Schönbach b. Eger geborene international bekannte Organist Rudolf Zartner. Für Literatur wurde weiters Karl Kern, der in Schweden lebende sozialdemokratische Schriftsteller, ausgezeichnet. Der Europäische Karlspreis der SL wurde den verstorbenen Heimatpolitikern Jaksch und Seebohm posthum zuerkannt.

Unter den Ehrengästen sah man Otto v. Habsburg, dann den regierenden Fürsten von Liechtenstein, Franz Josef II (Herzog von Troppau und Jägerndorf), weiters den

bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Alfons Goppel, Bundesminister Kai-Uwe von Hassel, Vertreter der Landesregierungen von Baden-Württemberg und Hessen, Weihbischof Adolf Kindermann, den Vertreter der Deutschen Evangelischen Kirche aus Böhmen, Mähren und Schlesien, Pfarrer Turnwald, Vertreter der politischen Parteien und der mitteleuropäischen Emigrantengruppen der Tschechen, Slowaken, Polen, Ungarn, Kroaten, Bulgaren und Ukrainer.

STANDHAFT UND TREU

Seine bereits erwähnte Festrede während der Hauptkundgebung schloß Dr. Becher mit folgenden Worten ab: „Dieser Sudetendeutsche Tag ist keine Zusammenrottung, wie es in einer sowjetischen Meldung heißt. Hierher kommen weder Aufmacher, noch bezahlte Agenten. Hier benötigt man keine Wasserwerfer, keine Knüppel und kein Tränengas. Hier trifft sich eine Kerngruppe der demokratischen Bevölkerung der Bundesrepublik zu legitimer Aussage. Hier übertreffen wir alle antiparlamentarischen Schreier an Masse und an Entschlossenheit! Rund 800 000 Sudetendeutsche führen alljährlich auf diesem und auf anderen Treffen eine permanente Volksabstimmung für das Recht und die Freiheit durch. Wir haben deshalb den Mut, standhaft und treu zu sein.“

T. G. Masaryk – Legende und Wahrheit

In der heutigen Tschechoslowakei sucht man krampfhaft nach einer Synthese zwischen dem verherrlichten T. G. Masaryk der ersten und dem totgeschwiegenen der zweiten Republik. Das sieht dann beispielsweise so aus, wie es die deutschgeschriebene Prager „Volkszeitung“ kürzlich versuchte:

„In der Terminologie der zeitgenössischen Presse ausgedrückt, haben im Jahre 1918 die Tschechen und Slowaken die Mauern des österreich-ungarischen Völkerkerkers durchbrochen. Nach 300 Jahren Knechtschaft haben sie sich einen selbständigen Staat geschaffen.“

Warum mußte Österreich-Ungarn zusammenbrechen? Die Monarchie hat es nicht verstanden, ihre vielen Nationen zu regieren. Die Österreicher, also der deutschsprechende Teil der Monarchie, waren den übrigen Nationen übergeordnet.

Als die Tschechen und Slowaken jubelten, marschierten und rot-weiß-blaue Fähnchen schwenkten, mußten ihre deutschen Mitbürger auf dem Gebiet des neuen Staates die bittere Pille der Niederlage schlucken.

Heute wird in der tschechischen Presse viel über T. G. Masaryk, den ersten Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik geschrieben. Das ist in Ordnung. Er war ein Philosoph von Welt-

ruf und hat viel Nützliches vollbracht. Vielleicht wird sein Haupt heute mit einem Heiligenschein umgeben, weil sein Name so lange Jahre auf der Liste der offiziell Vergessenen gestanden hat.“

In diesen wenigen Zeilen steckt ein ganzer Haufen verborgener und verlogener Geschichte. Wir wollen uns erst gar nicht damit auseinandersetzen. Vielmehr legt uns im rechten Augenblick ein Ascher Landsmann, der jetzt an einer Oberschule in Erlangen wirkende Studienprofessor Josef Zimmermann, ein umfangreiche Analyse vor, der wir Folgendes entnehmen:

WEDER BENESCH NOCH MASARYK

Die im Jahre 1918 entstandene Tschechoslowakische Republik verdankt ihre Existenz in der Hauptsache dem Wirken des Professors der Philosophie an der Prager Tschechischen Universität, Dr. Thomas Masaryk, dem Dr. Eduard Benesch, Professor an der Prager Tschechischen Technischen Hochschule, hilfreich zur Seite stand. Über die unheilvolle Tätigkeit Beneschs machen sich heutzutage die wenigsten Tschechen noch Illusionen, aber davon, daß sich Masaryk nur von der Wahrheit habe leiten lassen, sind die meisten immer noch überzeugt. Auch unter Deutschen findet er nach wie vor ehrfurchtsvolle Fürsprecher. Dabei bieten Verhalten

und Wirksamkeit Masaryks, wie er sie in seinen beiden Schriften „Das neue Europa“ und „Die Weltrevolution“ selbst darstellt, Anlaß genug, um zumindest bei den Deutschen ein für allemal mit dem Masarykmythos aufzuräumen.

Das Gebiet der seit dem 6. Jahrhundert von den Tschechen bewohnten sogenannten Länder der Hl. Wenzelskrone war fast ununterbrochen Bestandteil des Römisch-deutschen Reiches, seit dieses im Jahre 962 durch Otto den Großen gegründet wurde. Spätestens seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, als die Deutschen vom Böhmenkönig Přemysl Ottokar II. als Siedler, Bergleute und Städtegründer in vermehrtem Umfang ins Land gerufen wurden, konnte es als Land zweier Völker angesprochen werden. Das Zugehörigkeitsverhältnis zum Römisch-deutschen Reich bestand sowohl unter den Přemysliden als auch unter den Luxemburgern und Habsburgern bis zum Ende des Reiches im Jahre 1806. Als im Jahre 1526 die Dynastie der Habsburger die Herrschaft in den Böhmisches Ländern übernahm, gehörten zu diesen auch die Lausitz (bis 1635) und ganz Schlesien (bis 1742), so daß die Bevölkerung mehrheitlich deutsch war. Aber nationale Gegebenheiten spielten damals keine Rolle, denn Gründungen und Veränderungen von Staaten waren hauptsächlich dynastisch bedingt. Auch die Schlacht am Weißen Berge (8. November 1620), nach der laut Masaryk das 200 Jahre lang dauernde Vegetieren der Tschechen begann, war kein Kampf zwischen Tschechen und Deutschen, sondern zwischen Katholiken und Protestanten, denn es kämpften dort (nach dem 1959 im Londoner Exil verstorbenen tschechischen Politiker Dr. Locher) „gegen die Kaiserlichen neben Tschechen und Mähnern auch böhmische Deutsche. Auf dem Altstädter Ring fielen unter dem Schwert des Scharfrichters tschechische Köpfe zusammen mit deutschen.“ Nach dem Untergang des Römisch-deutschen Reiches gehörten Böhmen, Mähren und das verkleinerte Schlesien im Rahmen Österreichs seit 1815 zum Deutschen Bund, und seit dem Jahre 1866 waren diese Länder weiterhin Bestandteil des jetzt völlig vom Reich getrennten Österreich. Demgegenüber gehörten die Slowaken nach dem Untergang des Großmährischen Reiches, dessen Kern (auch nach Masaryk) „die Slowakei“ war, seit dem 10. Jahrhundert ungefähr 1000 Jahre zu Ungarn.

Das war die historische Entwicklung der beiden Hauptteile des neuen Staates. Masaryks Versuch, in seinem „Neuen Europa“ die Existenz und Kontinuität eines Tschechoslowakischen Staates seit den Zeiten des Großmährischen Reiches zu beweisen, hat mit geschichtlicher Wahrheit nichts zu tun. Einen tschechoslowakischen Staat gab es bis zum Jahre 1918 nicht. Es ging also 1918 nicht um die „Wiedererrichtung unseres Staates“, wie Masaryk im Vorwort zur zweiten Ausgabe seiner „Weltrevolution“ schreibt, sondern um die Gründung eines völlig neuen Staates.

Um Tschechen und Slowaken in einem Staat vereinigen zu können, berief sich Masaryk mit Recht auf die Gleichberechtigung der kleinen Völker und auf ihr Selbstbestimmungsrecht. Um aber einen Staat vom Umfang der Tschechoslowakei bilden zu können, mußte er sich gleichzeitig auf das „historische Recht“ berufen. Dieses Recht konnte von den Magyaren für den slowakischen Teil des Staates unter Hinweis auf die tausendjährige Zugehörigkeit des slowakischen Volkes zu Ungarn bestritten werden. Bezüglich der Böhmisches Länder konnte sich Wien auf eine fast vierhundertjährige Zugehörigkeit dieser Länder zu Österreich berufen, mit dem sie zuletzt eine feste Einheit bildeten, so daß im Zuge der Verselbständigung selbst

Masaryk zunächst einmal eine „Entösterreichung noch in Österreich“ für nötig hält. Ja selbst den Sudetendeutschen empfiehlt er eine solche „Entösterreichung“.

Außerdem stand der Durchsetzung dieses historischen Rechts das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen in den Böhmisches Ländern entgegen, deren nationales Erwachen genau so wie das der Tschechen um die Wende des 18./19. Jahrhunderts erfolgte und denen man gerechterweise dieses Recht nicht verweigern konnte. Und es ist eine historische Tatsache, daß die Sudetendeutschen von dem neu zu gründenden Staat nichts wissen wollten.

Aber es half alles nichts. Der neue Staat wurde gegründet, nicht sittlichen Grundsätzen entsprechend, worauf Masaryk angeblich immer wieder Wert legte, sondern einzig und allein nach dem Grundsatz „Macht geht vor Recht“.

„Todfeind der Deutschen“

Gewiß, die Tschechen hatten Anspruch auf Gründung eines eigenen Staates, aber nur auf Grund des Selbstbestimmungsrechts der Völker und keineswegs aus historischen, geographischen, wirtschaftlichen oder sonstigen Gründen. Auch ein Zusammengehen mit den Slowaken war ihnen nicht zu verwehren, wenn diese damit einverstanden waren. Und sie waren es, freilich nicht bedingungslos. Was aber hatten die Deutschen in einem Staat verloren, von dessen sogenanntem Staatsvolk Masaryk sagte, daß sein Platz nach seiner ganzen Geschichte auf der deutschfeindlichen Seite gewesen sei, und dessen Außenminister im 1. Memorandum der tschechoslowakischen Friedensdelegation erklärte, daß ihre allgemeine Lage die Tschechoslowakei notwendigerweise zum Todfeind der Deutschen mache. Diese von den beiden Staatsgründern hervorgekehrten Gesichtspunkte waren es auch, die vor allem Frankreich bewegten, seine ganze Autorität für die Gründung dieses Staates einzusetzen, als dessen Beschützer es in Hinkunft auftrat. Der Schützling, der neue Staat, sollte nur möglichst groß werden. Je größer, um so stärker würde er auch sein, was freilich ein Trugschluß war, wie die Geschichte bewies. Das tschechische Imperium zerbrach, weil es im Zeitalter des Selbstbestimmungsrechts zu viele Völker in sich vereinigte, die diesen Staat ablehnten.

Die historische Wahrheit

Masaryk verübelt es seinem slowakischen Mitstreiter Štefaník, daß „er politisch nicht immer parat genug war; der Kiewer Pakt war so formuliert, daß er z. B. als Nationalitätenprogramm ausgelegt werden konnte, obgleich wir beständig das historische Recht betonten.“ Dazu ist zu sagen, daß sich Štefaník wahrscheinlich an die geschichtliche Wahrheit hielt, wonach es während der letzten tausend Jahre keinen selbständigen slowakischen Staat gab, geschweige denn eine Tschechoslowakei. Sie existierte lediglich in der Einbildungskraft Masaryks. Kein Wunder, daß sich Štefaník deshalb für das Nationalitätenprogramm, also für das Selbstbestimmungsrecht des slowakischen Volkes, entschied und für Geschichtsbeugungen nichts übrig hatte.

Übrigens hatte Masaryk schon bei seinen englischen Freunden gleich zu Beginn des Krieges mit seiner Betonung des historischen Rechts Verwunderung erregt: „In England stellten sich viele Politiker den Aufbau des künftigen Europa eher nach dem Nationalitätenprinzip vor.“ Aber was konnte den imperialistisch eingestellten Engländern an der Verwirklichung des Nationalitätenrechts gelegen sein! Schließlich wollten sie ihr Imperium

erhalten, vielleicht auch vergrößern, aber nicht durch Anwendung des Nationalitätenprinzips vernichten. So fanden sie sich nur allzu leicht mit Masaryks Ideen ab. Hatten sie nicht eben einen Geheimvertrag mit den Italienern abgeschlossen, der diesen von Deutschen, Kroaten und Slowenen bewohnte Gebiete versprach, wenn sie sich nur am Krieg beteiligten? Es kam schließlich so weit, daß in Italien eingesetzte tschechische Legionäre bei Gefangennahme durch die Österreicher Kopf und Kragen riskierten, u. a. auch dafür, daß ein Teil ihrer slawischen Brüder entgegen ihrem Willen unter italienische Herrschaft kam.

Die Verhaltensweise der Italiener entsprach sicher ganz Masaryks sittlichen Grundsätzen, denn er begrüßte den Kriegseintritt Italiens und verurteilte das Verhalten Kaiser Wilhelms, der den italienischen König an seine Bündnisverpflichtungen erinnerte. „Ich kann nicht verhehlen, daß mir Italien eine große Freude bereitete, als es sich (am 4. Mai 1915) vom Dreibund lossagte und schließlich Österreich-Ungarn den Krieg erklärte (23. Mai). Die moralische, politische und militärische Bedeutung dieses Entschlusses war sehr groß. ... Österreich machte den Italienern unter dem Drucke Deutschlands Angebote, um sie neutral zu erhalten; Burian bot (27. März 1915) das italienische Tirol an, aber Sonnino verlangte (9. April) viel mehr, vor allem auch deutsches und slawisches Gebiet. Die österreichischen Gegenvorschläge (10. Mai) hatten keine Bedeutung mehr, denn am 26. April war in London der Vertrag abgeschlossen worden, in dem etwa halb Dalmatien den Italienern zugesprochen wurde. Man erzählte damals in informierten Kreisen, Kaiser Wilhelm habe die Situation für Österreich und Deutschland durch seine zügellose persönliche Kritik am italienischen König verschlechtert; de facto habe ich später erfahren, daß er den italienischen König durch ein kurzes peremptorisches Telegramm, seinen Verpflichtungen als Verbündeter nachzukommen, beleidigt hat.“

Geschichte wird „korrigiert“

Entgegen der Erkenntnis der Unersetzbarkeit Österreichs für die Tschechen, die er bis zum Jahre 1907 mit vielen hervorragenden Tschechen teilt, strebt Masaryk seit jenem Zeitpunkt einen eigenen tschechoslowakischen Staat an. Zu diesem Zwecke war es nötig, die Entwicklung der Böhmisches Länder einseitig zu verzeichnen, um dann sowohl das Nationalitätenprinzip als auch das historische Recht zur Durchsetzung seiner Ideen vom tschechoslowakischen Staat in Anspruch zu nehmen. Diese beiden Prinzipien konnten aber nicht gleichzeitig angewendet werden, weil sie einander widersprachen. Er spürt selbst, daß er sich zur Gründung eines tschechoslowakischen Staates eigentlich nur auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker berufen kann, was aber niemals zu den späteren Grenzen geführt hätte. Daher erklärt sich auch sein Bemühen, die Deutschen als Kolonisten abzustempeln, die als Minderheit unter einer „tschechoslowakischen“ Mehrheit leben. Er betont dabei die „Zusammenhanglosigkeit bedeutender Teile“ dieser Minderheit, was für das historische Recht der Tschechen spreche. Auch ist wohl anzunehmen, daß es keineswegs ohne sein Wissen geschah, wenn Benesch in einem seiner Memoranden an die Friedenskonferenz ganz einfach eine Million Sudetendeutsche unterschlug.

Lüge statt Selbstbestimmung

Letztlich blieb nur die imperialistische Lösung. Die Grenzen der ersten Tschechoslowakischen Republik entsprachen deshalb nicht dem Selbstbestimmungsrecht der

Völker, sondern wurden unter Zuhilfenahme von Lüge, Gewalt und Verbrechen festgelegt. Es wurde ein Staat gebildet, in den man nach den Worten des einstigen britischen Botschafters in Berlin, Henderson, „die deutschen Gebiete besser nie hineingenommen hätte.“ Ein solcher Staat hätte in dieser Form überhaupt nicht gegründet werden sollen, denn er mußte zerfallen, sobald die Wahrheit siegte. Die Sudetendeutschen, die den offensiven Geist der Tschechen in nationalen Dingen kannten, wollten nicht unter tschechischer Herrschaft leben, wurden aber trotzdem auf un-demokratische Weise dazu gezwungen. Die Staatsverfassung wurde ohne Beteiligung deutscher Vertreter ausgearbeitet, wie überhaupt die verfassungsgebende Nationalversammlung einer demokratischen Legitimation entbehrte.

St. Germain und München

Der Vertrag von St. Germain war für die Deutschen genauso ein Diktat wie das Münchner Abkommen für die Tschechen. Die beiden Diktate unterscheiden sich jedoch dadurch, daß durch das erstere das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen mißachtet wurde, während sich das letztere in Übereinstimmung mit ihm befand. Aber zu einem München hätte es überhaupt nicht kommen müssen, wenn die Lösung des Jahres 1919 sittlichen und demokratischen Grundsätzen entsprochen hätte.

Die „sittliche Verworfenheit der habsburgischen Dynastie, ihre Degeneration, und die Künstlichkeit und die Unmöglichkeit dieses anationalen bzw. antinationalen Vielvölkerstaates“ veranlaßten Masaryk angeblich, die Vernichtung Österreichs anzustreben. Wie aber sah der neu gegründete Staat aus? Er war wieder eine Art Österreich, infolge der Vielzahl der in ihm lebenden Völker ebenso „künstlich und unmöglich“, nur eben jetzt der Nationalstaat der „Tschechoslowaken“, der jedoch selbst von der Mehrheit der Slowaken als tschechischer Nationalstaat empfunden wurde. „Das ist unser Staat“, tönte es dem Angehörigen der „Minderheiten“ entgegen, der sich kritisch über ihn äußerte. Jede auch noch so berechtigte Beschwerde an den Völkerbundsrat blieb zur Erfolglosigkeit verurteilt.

Nach Masaryks eigenen Worten hatte er nicht Professor, sondern Staatsmann werden wollen. Als Professor machte er sich einen Namen, was ihm schließlich dazu verhalf, durch die Zerstörung des angeblich unmöglichen Österreich und die Gründung des erst recht unmöglichen Tschechoslowakischen Staates auch als Staatsmann berühmt und als solcher gefeiert zu werden. Fest steht, daß er seinen Ruf, ein der Wahrheit verpflichteter Professor zu sein, gründlich zerstörte und es absurd ist, ihn immer noch als solchen zu feiern.

★

Dazu noch einige abschließende Bemerkungen: Es besteht kein Zweifel, daß die Gründung der ersten Tschechoslowakischen Republik in erster Linie das Werk Masaryks war. Und er war es vor allem, der das tschechische Volk auf den Weg des Imperialismus führte, also auf einen Irrweg. Wenn Österreich-Ungarn schon aufgliedert werden sollte – und anscheinend wollte die Mehrheit des tschechischen Volkes nicht mehr in diesem Staat leben –, so konnte das nur nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker geschehen. Und wenn das Selbstbestimmungsrecht gelten sollte, so mußte es für alle gelten, also auch für die Deutschen.

Man kann keine Schuld darin erblicken, daß die Sudetendeutschen nicht zu der neu gegründeten Tschechoslowakischen Republik gehören wollten, weil sie – wie

sich zeigte mit Recht – eine Schmälerung ihres nationalen Besitzstandes und eine weitere Zurückdrängung befürchteten.

★

Die 1945 durch die Konferenz von Potsdam getroffene vorläufige Lösung ist ein Verbrechen. Daran ändern auch die Unterschriften Trumans und des unlängst verstorbenen Attlee nichts. Von Stalin brauchte man ja nichts anderes erwarten. Wie soll also die kommende Lösung aussehen? So, wie es Masaryk selbst vor Beendigung des ersten Weltkrieges in seiner Propagandaschrift vorgeschlagen hat. Er schreibt, daß eine *Föderation der Nationen Europas* erreicht werden müsse. „Eine wirkliche Föderation der Nationen wird erst dann vorhanden sein, wenn die Völker sich selbst frei und nach Wunsch miteinander verbinden werden.“

„In ihrer Ausdehnung sollten die Staaten den Nationen entsprechen. Die Nationen sind die natürliche Organisation der Menschheit, die Nationalität ist die beste Bürgerschaft der Internationalität, welche ebenso das Ziel der europäischen Entwicklung ist wie die Nationalität. Die eine be-

Wie war das mit Masaryks Sohn?

Eine spannungsgeladene Kontroverse hat sich zwischen sowjetischen und tschechoslowakischen Stellen über die durch den Prager Frühling in Gang geratene Diskussion um den Tod des seinerzeitigen Außenministers Jan Masaryk im Jahre 1948 entwickelt.

Im Auftrag zuständiger Regierungsstellen hatte die sowjetische Tass-Agentur alle Gerüchte über eine Teilnahme sowjetischer Sicherheitsorgane an dem „Todesfall“ Masaryks als „Feindpropaganda“ zurückgewiesen und „kategorisch“ erklärt, daß alle derartigen Mitteilungen von A bis Z erlogen seien. Wer solche Meldungen verbreite, versuche, zwischen den beiden befreundeten Staaten Argwohn zu säen. Solche Tendenzen seien auch geeignet, bei politisch labilen Menschen sowjetfeindliche Stimmungen hervorzurufen.

Gleich darauf hat die Zeitung der Volkspartei, die „Lidova Demokracie“ zu diesen „kategorischen Erklärungen“ der Tass-Agentur in Form eines Kommentars Stellung genommen. Darin heißt es, daß viele Freunde Masaryks in den westlichen Ländern davon überzeugt seien, daß Masaryk wirklich Selbstmord begangen habe; andere Freunde und andere Stimmen behaupteten, daß der Tod Masaryks von einer Reihe verdächtiger Umstände begleitet gewesen sei. Die tschechischen Zeitungen würden es als ihre Pflicht betrachten, die beiden Standpunkte und Meinungen gegenüberzustellen, und es sei Aufgabe des Generalstaatsanwalts, die Dinge gründlich zu untersuchen.

EMIL FRANZELS MEINUNG

Der durch die Affäre Deutschland-Stiftung in aller Munde gekommene sudetendeutsche Publizist Dr. Emil Franzel, auch in diesem Falle ausgestattet mit viel Detail-Kenntnissen, bezieht zu der Frage nach dem Tode Jan Masaryks folgende Stellung:

Die Lockerung der Zensur und die Abrechnung mit den altkommunistischen Funktionären in der Tschechoslowakei hat auch die Erörterungen über den Tod des tschechischen Außenministers Jan Masaryk, der am 10. März 1948 mit zerschmettertem Körper vor dem Czernin-Palais, dem Amtssitz des Außenministeriums, gefunden wurde, wieder aufleben lassen. Das fällt zwar aus dem Programm der Wiedergutmachungskampagne, denn nach jetziger Prager offizieller Version haben die Verbrechen erst 1949 begonnen. Da man erst vor wenigen Wochen das 20jäh-

dingt die andere. Die Staaten sind das Mittel der Nation, die Entwicklung der Nationen ist das Ziel.“

„Die Nationen haben sich überzeugt, daß die Gewalt nicht über die Schicksale der Völker und der Menschheit entscheiden darf.“

„Gewalt schafft kein Recht, und das Recht eines Volkes unterliegt keiner Verjährung, solange das Volk darum kämpft.“

Wer wollte die Wahrheit dieser Worte anzweifeln? Leider hat Masaryk selbst sich nicht an diese Grundsätze gehalten. Im gleichen Buch noch hat er ihre Gültigkeit für die Sudetendeutschen aufgehoben, weil Böhmen „ein besonderer Fall eines national gemischten Landes“ sei. Der neue Staat gar war ein wahrer Hohn auf all diese Erkenntnisse. Nichtsdestoweniger können sie auch heute noch, freilich ohne irgendwelche Vorbehalte, Tschechen wie Deutsche als Richtschnur dienen. Ziel muß ein freies und vereinigtes Europa sein. Dieses wird ein Europa der Völker (L'Europe des Ethnies) sein oder es wird überhaupt nie zustandekommen.

rige Jubiläum des Feber-Umsturzes mit großen Feierlichkeiten begangen hat, kann man nicht gut die damals begangenen Gewalttaten in das Programm der Wiedergutmachung einbeziehen.

Aufsehen erregte vor einiger Zeit eine Veröffentlichung von Prof. Karel Kacl im „Svobodné Slovo“. Kacl berichtete, sein verstorbener Freund, der Pathologe Prof. Dr. František Hájek, habe den Leichnam Jan Masaryks untersucht. Hájek habe festgestellt, daß Masaryk rücklings aus dem Fenster gestürzt sei, also vermutlich hinausgeworfen wurde. Ferner habe die Leiche physiologische Zeichen durchlittener Angst aufgewiesen. Schließlich habe sich im Blut Masaryks kein Alkohol befunden.

Überzeugend sind diese Symptome wohl nicht. Es fragt sich, ob man an einem Toten, der aus so großer Höhe auf das Pflaster stürzt, noch an Hand der Schädel- und Knochenbrüche feststellen kann, wie er aus dem Fenster gefallen ist, sprang oder gestürzt wurde. Auch bei einem Sprung hätte sich der Körper vermutlich überschlagen. Angst hat gewiß auch der Selbstmörder, und daß beim Aufprall Kot austritt, ist wohl auch eine durchaus natürliche Erscheinung. Gegen einen Selbstmord Masaryks sprechen dagegen andere, nicht minder gewichtige Gründe.

Jan Masaryk war einfach nicht der charakterologische Typ, der Selbstmord begeht. Im Gegensatz zu seinem puritanischen Vater war er ein äußerst lebenslustiger Mann, eine Kreuzung zwischen einem Prager Gourmet und einem Wiener Drahrer. Er sprach am liebsten (und sehr gut) wienerisch, liebte die Heurigenstimmung und war der Politik seines Vaters gegenüber immer skeptisch.

Im ersten Weltkrieg diente er in der k. u. k. Armee, wurde Fähnrich und erhielt noch im Oktober 1918 eine Auszeichnung. Als Gesandter der Republik in London leistete er Benesch gute Dienste, da er wegen seines losen Mundwerkes bei Hofe zur Zeit der alten Königin Mary Persona ingrata war und nicht mehr eingeladen wurde. Auch soll er die Politik Beneschs schon in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre für gefährlich gehalten und seinen Vater im Sinne einer maßvollen Haltung gegenüber der Sudetendeutschen Partei beeinflusst haben. Das sei einer der Gründe gewesen, weshalb die tschechische Linke auf den Rücktritt des alten Masaryk gedrängt habe. Der Sozialdemokrat Hampl verhandelte damals mit Jan Masaryk und soll ihm zwar Zusicherungen für die wirt-

schaftliche Versorgung der Familie gemacht, aber auch erklärt haben: „Kronprinz' werden Sie natürlich nicht mehr sein“. Während der Sudetenkrise im August/September 1938 zapften die Deutschen das Kabel London-Prag an und ließen die Gespräche zwischen Jan Masaryk und Benesch auf Band aufnehmen. „Honza“ – wie die Tschechen den jungen Masaryk allgemein nannten – nahm sich in der Kritik der britischen Staatsmänner kein Blatt vor den Mund und riß seine drastischen Witze über Chamberlain und Lord Halifax, was diese durch die Deutsche Botschaft in London postwendend im Wortlaut vorgelegt bekamen. Das hat die tschechische Position in London nicht gerade gestärkt.

Auch nach dem zweiten Weltkrieg machte Masaryk kein Hehl daraus, daß er die Sowjets zum Teufel wünsche und die Zukunft seines Volkes pessimistisch beurteilte. Dem Grafen Coudenhove-Kalergi gegenüber erklärte er offen, den Tschechen werde es nie wieder so gut gehen wie im alten Österreich. Beim Volke war „Honza“ weit beliebter als Benesch, dem man seinen Bankrott im Jahre 1938 nicht vergessen hatte. Jan Masaryk war mit seinen Rundfunkreden aus London, die auf den ordinären Volkston abgestimmt waren und in denen meist vom Fressen und Saufen die Rede war, sehr populär. Als Außenminister versuchte er die Verbindung zum Westen aufrechtzuerhalten, und seine Absicht, die Tschechoslowakei am Marshall-Plan zu beteiligen, löste den entscheidenden Konflikt des Benesch-Regimes mit Moskau aus.

Was konnte diesen „Bruder Liederlich“ und „schlaun Fuchs“ zum Selbstmord getrieben haben? Wollte er damit dem Westen ein Fanal gegen das kommunistische Regime in seinem Vaterland geben und den Einsatz seiner Popularität und des Nimbus des Namens Masaryk für eine Befreiungsaktion riskieren? Oder wurde er von den Kommunisten liquidiert, und zwar durch Fenstersturz, nicht nur, weil diese Art des Mordes bei den Tschechen auf eine alte Tradition zurückblickt, sondern auch, weil man auf diese Weise am ehesten Selbstmord vortäuschen konnte?

1936 erzählte man sich, er habe gelegentlich eines Besuches bei dem kranken Vater, der merkwürdigerweise an diesem so ganz anders gearteten Sohn mit großer Liebe hing, dem Alten gesagt: „Väterchen, Du siehst glänzend aus, Du wirst diesen Scheißstaat noch überleben.“ Das wäre beinahe so gekommen. Honza selbst überlebte noch die zweite Benesch-Republik, aber nur wenige Tage.

Ein vergessener Geburtstag

An einem Mai-Abend vor dreißig Jahren sah Asch Ovationen, wie sie zuvor noch nie einem Menschen in unserer Heimat zuteil geworden waren. Tausende von Menschen aus dem Ascher Bezirk und dem ganzen Egerland zogen an Konrad Henleins Wohnung in der Gerhart-Hauptmann-Straße vorbei, um ihm anläßlich seines 40. Geburtstages zuzujubeln.

Am 6. Mai 1968 wäre Konrad Henlein 70 Jahre alt geworden. 1938 Jubel – heute so still, daß man sich fast scheut, an dieses Datum zu rühren. Tut man es, so rührt man damit an ein Tabu der jüngsten Geschichte.

Henlein selbst gilt nach den Klischeevorstellungen unserer Zeit als Agent Hitlers, der die Tschechoslowakei zerstören half, und damit auch den Weg der Sudetendeutschen in die Katastrophe des Jahres 1945 ebnete.

Wer heute dieses gängige Klischee Henleins übernimmt, gibt damit die geschicht-

liche Wahrheit preis und schädigt legitime Anliegen des Sudetendeutschums. Man kann vor allem die Person Henleins nicht sehen, ohne sich Benesch und sein diabolisches Wirken vor Augen zu halten.

Allen staatspolitischen Erfahrungen aus der alten Monarchie zum Trotz hat Benesch den Mittelstaat Tschechoslowakei mit rund 13 Millionen Menschen 1919 auf den Pariser Vorstadtkonferenzen zusammengeholt. Der in die so entstandene Tschechoslowakei heimgekehrte Sieger jener Tage, Benesch, ist der Träger jener chauvinistischen Gedankengänge, die die historischen Länder, Böhmen, Mähren und Schlesien, ohne Rücksichtnahme auf durch Jahrhunderte erworbene Rechte der Bevölkerung als das alleinige Siedlungs- und Herrschaftsgebiet des tschechischen Volkes verlangten.

Benesch wird damit auf dem Höhepunkte seiner Macht zum Träger einer volksimperialen Politik, deren letzte Erfüllung nicht möglich war ohne Diskriminierung und letztlich Vertreibung von Millionen Menschen.

Benesch, der als Hanusch Kuffner schon 1918/19 ungeheuerliche Vorschläge für die Gestaltung der neugegründeten ersten Tschechoslowakei ausgearbeitet hatte – dazu gehörte die Einbeziehung Regensburgs und Passaus in die Tschechoslowakei, ein Korridor von Preßburg durch das Burgenland nach Jugoslawien und ähnliches mehr – zog die letzten Konsequenzen seiner diabolischen Grundauffassung, die historischen Länder und darüber hinaus die heutigen Ostblockstaaten, samt und sonders Sitz des sog. Ostdeutschums, von diesem Deutschum zu „reinigen“.

Wer neben diesen geschichtlichen Tatsachen, aus denen sich die Rolle Beneschs ergibt, unvoreingenommen das Leben Henleins überprüft, kann nur staunen, wie in der sudetendeutschen Drei-Millionen-Volksgruppe ein Mann aus kleinbürgerlicher Enge ohne Lebenserfahrung und Vorbildung über Nacht in die große Politik zu springen vermochte.

Es ist heute in der Rückschau der Dinge einfach zu sagen, daß er dann aber den Anforderungen der Stunde doch nicht gewachsen war und in die großen Verstrickungen der Politik geraten ist. Richtiger wäre die Frage zu stellen, ob je ein Mensch geboren werden konnte, der bei den gegebenen Verhältnissen das zu tun vermochte, was wir heute nach 20 Jahren bereit wären, als das Richtige anzuerkennen.

Niemand kann um die Tatsache herumkommen, daß die Politik der Sudetendeutschen Partei die Fortsetzung der aktivistischen Politik mit Methoden, die sich auf tschechischer Seite bewährt hatten, gewesen ist: Zusammenführung der Volksgruppe, und wie sie vorher niemandem gelungen ist.

Kurz erzählt

GÄSTE AUS DEM EGERLAND Die Bürgermeister von Asch, Franzensbad und Eger in Hof

Am Samstag, den 18. Mai, wurde in Hof die Oberfranken-Ausstellung durch den Regierungspräsidenten Dr. Stahler eröffnet. Der Einladung zu dieser Zeremonie hatten die Bürgermeister von Asch (Miroslav Svoboda), Franzensbad (Jaroslav Hajek) und Eger (Josef Lorenc) Folge geleistet. Als der Hofer OB Högn die Gäste aus der CSSR begrüßte, gab es laut Pressemeldungen langanhaltenden Beifall.

Dies der Tatbestand. Im Zeichen der auch von den Vertriebenen angestrebten Entspannung und Verständigung ist gegen Kontaktnahmen zwischen West und Ost nichts einzuwenden. Diese Vertriebenen aber sind, das wird ihnen niemand verübeln können, empfindlich hinsichtlich der

Man darf in diesem Zusammenhang nicht vergessen, daß die Sudetendeutschen in ihrer Mehrheit ab 1926 die sog. „aktivistische Politik“, den Versuch, abgesehen von allen rechtlichen und sonstigen Ansprüchen, auf dem Boden des Staates zu einem modus vivendi zu kommen, getragen haben und daß der damalige Ministerpräsident und Führer der tschechischen Agrarpartei Svehla die ersten beiden deutschen Minister ausdrücklich als „Gleiche unter Gleichen“ begrüßt hat.

Auf einem Wege der Selbstaufopferung des sudetendeutschen Aktivismus durch nahezu elf Jahre sind die Worte Svehlas Phrase geblieben. Dabei gab es viele hochanständige Tschechen, die begriffen hatten, worum es geht, die aber gegen den Geist der öffentlichen Meinung sich nicht durchzusetzen vermochten.

Die programmatische Erklärung Henleins und der Sudetendeutschen Partei in Böhmen-Leipa, die staatsrechtliche Erklärung beim Eintritt in das Prager Parlament, die Bereitschaft der Sudetendeutschen Partei, Karl Kramarsch zum Staatspräsidenten zu wählen, weil man bewußt den circulus vitiosus Benesch-Prägung durch die nach ihm größte Autorität im Bereiche des tschechischen Nationalismus zu brechen hoffte, sind nicht aus der Welt zu schaffen.

Henlein stand ab Ende 1936 und Anfang 1937 einer Entwicklung gegenüber, die weder er, noch erfahrenere Staatsmänner, die Engländer an der Spitze, wie sich heute erweisen läßt, zu begreifen vermochten, und die er keinesfalls beeinflussen konnte oder gar beeinflusst hat.

Als dann 1938 gegebene Tatsachen auch sein Handeln bestimmten, wollte er nicht politischen Selbstmord verüben oder lächerlich werden, sondern hat im Grund genommen nichts anderes getan, als in einer gleichen Situation Masaryk und Benesch 1914 getan haben.

Henlein hat aber eins getan: Unmittelbar vor Beginn des Polenfeldzuges hat Henlein sich zu Hitler begeben und sehr ernste Vorstellungen gegen eine kriegerische Lösung erhoben. Mit Nachdruck hat er auf die Friedenswünsche der Deutschen und die Notwendigkeit der Erhaltung des Friedens hingewiesen. Worauf er im Dritten Reich politisch ein toter Mann geworden war.

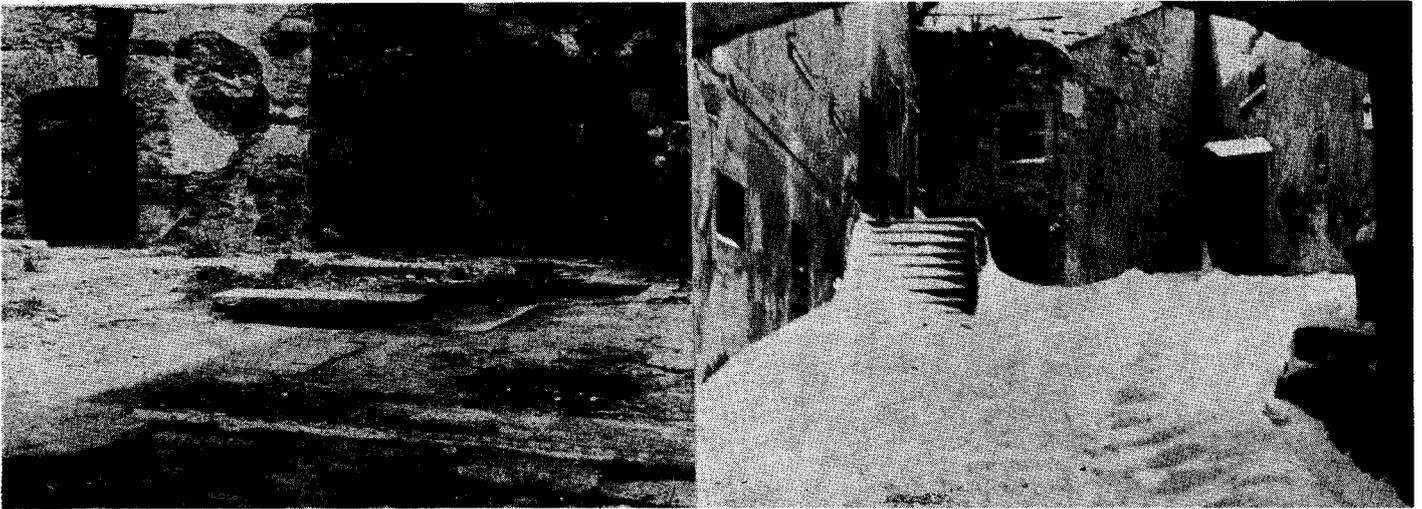
Niemand kann heute bestreiten, daß Henlein zeitlebens keine persönlichen Feinde hatte und ihm bis heute niemand auch nur eine einzige unanständige persönliche Handlung nachsagen konnte.

So unbefangen beurteilt, ist Henlein eine der tragischen, aber sauberen Figuren im Rahmen der großen sudetendeutschen Tragödie, die unter den Bedingungen geradezu dramatischer Verwicklungen im engsten Sinne des Wortes gesehen werden sollten.

H. N.

Art solcher Kontaktnahmen. Sie erwarten hier Takt und Rücksicht auch auf ihre Gefühle, und nicht nur auf die Interessen der Gäste aus den Ostblockstaaten, im vorliegenden Falle aus der uns von ihnen geraubten Heimat, dem Egerland. Wir sind außerordentlich hellhörig gegenüber falschen Tönen. So sagte der Hofer Oberbürgermeister bei der Begrüßung der tschechischen Stadtoberhäupter: „Ich darf der Hoffnung Ausdruck geben, daß dieses heutige Zusammentreffen zu einem neuen Beginn gutnachbarlicher Beziehungen werden möge, wie sie bereits früher viele Jahrzehnte lang bestanden hat...“

Hier ist ihm ein nationalpolitischer Irrtum unterlaufen. Die guten Nachbarn von damals waren nämlich wir, die heute Vertriebenen, und nicht die tschechischen Vertreter, die in Hof durch die drei Bürgermeister repräsentiert wurden.



Die deutsche Presse sprach durchwegs von „Bürgermeistern“. Diesen Titel haben die tschechischen Stadtoberhäupter nicht mehr, oder noch nicht wieder. Sie werden in typisch sowjetischer Ausdrucksweise „Vorsitzender des örtlichen Nationalausschusses“ (předseda místního národního výboru) genannt. Diese Feststellung mag nebensächlich scheinen. Aber die in Hof gebrauchte Anrede „Bürgermeister“ war eine Vertuschung, die über die Tatsache hinweghalf, daß es sich um Repräsentanten eines Systems handelte, das unter „Entspannung und Verständigung“ die einseitige Hingabe von Rechten und Ansprüchen seitens der Deutschen, zumal der deutschen Vertriebenen, versteht. So verschieden wie die Titel sind eben auch die Deutung der Begriffe „Verständigung und Entspannung“. Es wird unendlicher Geduld und Mühe bedürfen, hier auf gleiche Nenner zu kommen. Erst dann werden die Vertriebenen ohne innere Vorbehalte Ja sagen können zu Kontakten, wie sie in Hof exerziert wurden.

BLITZLICHTER VON DRUBEN

In Asch brachte die Liberalisierung keine Umbesetzung in den Parteikadern mit sich. Angeblich sind alle leitenden Kommunisten (darunter eingefleischte Stalinisten) „unschuldig“.

Am „Tag der Befreiung“ (9. 5. 1968) legten Abordnungen der Ascher Betriebe und der politischen Organisationen am sowjetischen Ehrenmal (im Volksmund: am Gittarristen – ehemals Standort des Ascher Kriegerdenkmals) massenweise Kränze und Blumen nieder. Der an einem Donnerstag gefeierte Befreiungstag mußte am Sonntag, den 12. Mai 1968 wieder eingearbeitet werden.

Am gleichen Tag legten die Tschechen von Eger am Ehrenmal der 1. US-Infanterie-Division am Teilungspunkt nahe Eger drei Kränze nieder. Ein „Ewiges Licht“ wurde ebenfalls entzündet. Neben dem restaurierten Ehrenmal wehte die USA-Flagge und die tschechische Fahne.

Der im Herbst 1967 von Jugendlichen geschändete Salva-Guardia-Stein am Niklas zeigt noch immer die Schmierereien mit roströter Nitrofarbe.

Das vollständig ausgeplünderte Holstein-Haus, es stehen nur noch die nackten Wände, soll 1969 als Ascher Textilmuseum eingerichtet werden.

Schloß Haslau stellt ein typisches Beispiel willkürlicher Zerstörung dar. Die Fensterscheiben sind vollständig zertrümmert. Alles Brennbares wird nach und nach weggeschafft. Die zerschlagenen Kachel-

DER VERFALL

Wir berichten an anderer Stelle unter „Blitzlichter von drüben“ u. a. von der Zedtwitz-Gruft und vom Haslauer Schloß. Hier zwei Illustrationen dazu: Links der Ost-Abschluß des Schiffes der ehemaligen Ascher evangelischen Kirche. Im Hintergrund rechts der Eingang zur Sakristei, davor die Reste des Altarsockels. Vor diesem ist eine Platte abgehoben. Es handelt sich um den Eingang zur Zedtwitz-Gruft. – Rechts der zerstörte und verfallene Haslauer Schloßhof. Die Aufnahme wurde im Feber d. J. gemacht, das Bild von der Zedtwitz-Gruft erst vor wenigen Wochen im Mai.

öfen in den zahlreichen Zimmern sowie die Stuckdecken erinnern an die einstige Wohnlichkeit. Durch Dachschäden sind die Deckenbalken so morsch, daß das Begehen des Schlosses nur unter Lebensgefahr möglich ist. In nicht allzu ferner Zeit wird das Schloß gänzlich verschwunden sein.

Am zweiten Tag einer Waffen-Ausstellung im Museum Asch (Haus Klauert am Niklas) wurden von Unbekannten zehn Ausstellungsstücke, darunter Revolver, Säbel usw., gestohlen. Die Ermittlungen der SNB verliefen ergebnislos.

Bei Renovierungsarbeiten in der seit Jahrzehnten als Magazin benutzten Kirchhoff'schen Färberei in der Sachsenstraße fanden Bauarbeiter unter Fußbodenbrettern eine gut verpackte Vereinsfahne eines Ascher Athletenvereins.

Die Steine der Grabenmauer sind begehrt. Die Gärten fließen der Neu-Ascher. Die Mauer wird immer niedriger und an der Kaplanbergseite erlitt sie schwere Beschädigungen durch Jugendliche, die neuerdings mit Brechstangen „arbeiten“.

Die Zedtwitz-Gruft unter dem Kirchenschiff und der Sakristei in der ev. Kirche in Asch wurde erneut geplündert. Die Särge sind inzwischen restlos zerstört.

Die im Frühjahr 1964 aufgebrochenen Grufthäuser am unteren ev. Friedhof in Asch wurden Ende April d. J. erneut geplündert. Trotz der im Herbst 1964 aufgerichteten Ziegelmauern an den Eingängen konnten die Täter Einlaß finden und die Särge auf Schmuck untersuchen.

Am oberen Friedhof stand Anfang Mai noch ein kleiner Granit-Grabstein aus dem Jahre 1943. Die Friedhofsmauer wurde von Brigaden zertrümmert und aus dem Stadtgebiet kamen die Putzerkolonnen, um die gereinigten Ziegel für private Zwecke abzutransportieren.

In Asch und Roßbach und Umgebung (ohne Haslau und Umgebung) wohnen derzeit nur noch 1 600 Deutsche. Die Tschechen werden auf 14 000 beziffert. Die Hälfte der in Asch wohnenden Tschechen sind Dienstverpflichtete, die nur auf begrenzte Zeit in das Grenzgebiet kommen. Der größte Teil der Dienstverpflichteten sind junge Mädchen.

Seit dem 1. Mai hat Asch zwei städtische Autobuslinien. Der Erwachsenen-Fahrtpreis beträgt 1 Kcs. Jeden Sonntag und Mittwoch verkehrt zwischen Bahnhof und Krankenhaus ebenfalls ein Bus.

Die öffentliche Beleuchtung in Asch soll mit einem Aufwand von 800 000 Kcs erneuert werden. Die Straßenherrichtungen erfordern 1,5 Millionen, die Abriß-Arbeiten 700 000 Kcs.

NOVOTNYS UNRUHLICHES ENDE

Als er nicht freiwillig ging, wurde er gefeuert: Zusammen mit einer Reihe weiterer „Stalinisten“ mußte Novotny auch den letzten Platz in der Parteiführung räumen. Und wenige Tage später verkündeten die Sieger, daß er vor Gericht gestellt werden wird. Wieder einmal hat sich das Gesetz von der ihre eigenen Kinder fressenden Revolution vollzogen.

Die Bestrebungen nach Föderalisierung der Tschecho-Slowakei gehen weiter. Schon spricht man nicht nur von autonomer Slowakei, sondern auch Mähren-Schlesien hat Anspruch auf ein eigenes Land innerhalb des zu schaffenden „Bundesstaates“ angemeldet. In der tschechischen und slowakischen Presse ist inzwischen klargestellt worden, daß die seit 1918 vertretene These vom „tschechoslowakischen“ Volk nicht länger haltbar ist. Der „Tschechoslowakismus“ als Staatsräson ist zu Ende. – In der Südslowakei, wo seit 1918 viele Ungarn wohnen, kam es in letzter Zeit zwischen diesen und den Slowaken zu Reibereien.

Die deutschsprachige „Volkszeitung“ wurde jetzt in der DDR offiziell verboten. Das Blatt reagierte auf diese Maßnahme der feindlichen Brüder von Pankow mit einer fettgedruckten Aufforderung, Zeitungen der Zone zu boykottieren. Auch kündigte die „Volkszeitung“ an, daß sie bald als Tagblatt erscheinen werde. Erst vor Jahresfrist mußte sie ihr bisher dreimal wöchentliches Erscheinen auf eine Wochen-Ausgabe reduzieren.

WIRD DER DEUTSCHEN-UNTERGANG GESTOPPT?

Die Nachrichten aus der Tschechoslowakei lassen erkennen, daß sich im Verhältnis der herrschenden Tschechen zur deutschen Rest-Minderheit ein Wandel an-

bahnt. Diese soll die Erlaubnis erhalten, sich eine eigene Kulturorganisation zu gründen. Es verlautet dazu: Nachdem das Aktionsprogramm der KPC und die neue Regierungserklärung wiederholt die politische, wirtschaftliche und kulturelle Gleichberechtigung der in der Tschechoslowakei lebenden Nationalitäten erörtert haben, hätten jetzt damit auch die Deutschen grünes Licht für ihre kulturelle Initiative erhalten. Der neue Verband werde ausschließlich auf individueller Mitgliedschaft beruhen und sich bemühen, Mitglied der Nationalen Front zu werden. Es werde dies seit 1945 die *erste Organisation der Deutschen* in der Tschechoslowakei sein, und die Zusammenarbeit mit der Nationalen Front sei notwendig, um von Anbeginn allen Vorbehalten und Mißverständnissen auszuweichen.

In den Leserbriefen, die von der „Volkszeitung“ weiterhin in großer Zahl veröffentlicht werden, wird über bisherige sprachliche Unterdrückung lebhaft Klage geführt. Auch der Ruf nach deutschen Schulen wird immer lauter. Die Bestimmung, daß in der Öffentlichkeit und in der Presse, auch der deutschsprachigen, nur die tschechischen Ortsnamen verwendet werden dürfen, wird ebenfalls kritisiert. In einer gewundenen Erklärung gibt die „Volkszeitung“ zu daß die Bestimmung unhaltbar sei, wagt aber bisher noch nicht, deutsche Ortsbezeichnungen zu benützen.

GRUNLICHT FÜR LAG-NOVELLE

Der Bundestag hat am 17. Mai in zweiter und dritter Lesung die 20. LAG-Novelle mit den Stimmen aller Fraktionen einstimmig verabschiedet.

Bereits am 31. Mai stimmte auch der Bundesrat der Novelle zu. Lediglich Hamburg stimmte dagegen, Hessen enthielt sich der Stimme.

Die wesentlichsten Bestimmungen der 20. LAG-Novelle bringen folgende Regelungen:

1. Die Anhebung der Unterhaltshilfe ab 1. Juni 1967 für Alleinwohnende um 15.- DM (auf 205.- DM), für den Ehepartner ebenfalls um 15.- DM (auf 135.- DM) und für jedes zum Haushalt gehörende Kind um 5.- DM (auf 70.- DM).

2. Die Einbeziehung von drei weiteren Jahrgängen ehemals selbständiger Vertriebener und Flüchtlinge in die Kriegsschadensrente, und zwar bei den Männern die Jahrgänge 1903 bis 1905 und bei den Frauen die Jahrgänge 1908 bis 1910 und die aller ehemals Selbständigen, die 1968 bis 1970 erwerbsunfähig werden.

3. Die Freigabe des Zinses auf die Hauptentschädigung an alle Unterhaltshilfempfänger, die nach dem 1. Januar 1953 in die Unterhaltshilfe eingewiesen wurden, für den Zeitpunkt vom 1. Januar 1953 bis zur Einweisung.

4. Eine Erhöhung des Rentenfreibetrages ab 1. Juni 1968 um 12.- DM monatlich.

5. Eine Erhöhung des Zuschusses zur freiwilligen Krankenversicherung von 12 auf 30 DM monatlich.

6. Die Weiterzahlung der LAG-Rente an Witwen verstorbener Kriegsschadens-Rentenempfänger, wenn sie im Zeitpunkt des Todes des Mannes das 45. Lebensjahr vollendet hatten oder erwerbsunfähig waren.

7. Die Gewährung einer Entschädigungsrente an frühere Werkspensionäre in Höhe von 45 DM monatlich, wenn die früheren Jahreseinkünfte zwischen 2 000 und 4 000 RM betragen und bestimmte Einkommenshöchstbeträge nicht überschritten wurden.

8. Eine Anhebung der Selbständigenzuschläge in den Stufen 2-5 auf monatlich 55, 70, 80 DM bzw. 90 DM für den Be-

rechtigten, bzw. auf 25, 30, 35 und 40 DM für den Ehegatten.

9. Das Hineinwachsen der gleichen drei weiteren Geburtsjahre in die Entschädigungsrente wie in die Unterhaltshilfe.

10. Die Fortführung der Aufbaudarlehen vor allem im Bereich der Landwirtschaft und des Wohnungsbaus in den Jahren 1968 bis 1969, wofür pro Jahr je 100 Mio DM vorgesehen sind.

NEUER ANFANG

Adalbert-Stifter-Wohnheim in Waldkraiburg fertiggebaut

Wie seinerzeit mitgeteilt, wurde vor einigen Jahren in Waldkraiburg mit dem Bau eines Altenwohnheimes begonnen. Es sollte vorwiegend Vertriebene als Altersruhesitz im besten und modernsten Sinne dienen.

Der erste Bauabschnitt, ein Hochhaus, wurde schon 1965 fertiggestellt und bezogen. Die Fortführung des Baues hinsichtlich des Mittel- und Ostflügels geriet in Schwierigkeiten und wurde unterbrochen. Der Fall beschäftigte die Öffentlichkeit lebhaft und in der Presse wurde er wiederholt besprochen. Es kam zur Verstärkung, ein Hauptgläubiger erwarb das in Betrieb befindliche Hochhaus und führt es seitdem auf privatwirtschaftlicher Grundlage weiter.

Den Mittel- und Ostflügel mit rund 200 Wohneinheiten erwarb das Münchner Bankhaus Maffei & Co. und stellte nun auch diesen Komplex fertig. Der gemeinnützige Verein Heimwerk e. V. in München wurde ermächtigt, das Heim zu belegen und es damit seiner ursprünglichen Bestimmung zuzuführen. Auf einer am 17. Mai d. J. in München abgehaltenen Pressekonferenz stellte sich als neuer Vorsitzender des Vereins Heimwerk e. V. Regierungsdirektor a. D. Dr. H e r g l, ehemaliger Leiter der bayerischen Flüchtlingsverwaltung im Bayer. Arbeitsministerium, vor. Seinen und seiner Mitarbeiter Ausführungen ist im wesentlichen zu entnehmen:

Der Betrieb des Wohnheimes soll offiziell am 1. Juli d. J. eröffnet werden. In dringenden Fällen können Bewerber jedoch schon vorher einziehen. Auf alle Fälle kann das Heim schon jetzt besichtigt werden. Heimbewohner, die bereits mit dem früheren Bauträger Heimverträge abgeschlossen hatten, sollen mit Vorrang berücksichtigt werden.

Das modern ausgestattete Wohnheim mit Ein- und Zweizimmerappartements, die jeweils über eigenes Bad und WC sowie Kochnische verfügen, bietet zu Kostensätzen, die auch für Empfänger von geringeren Renten und Ruhebezügen tragbar sind, einen gesicherten Ruhesitz bei guter Verpflegung und Betreuung. *Kautionen* oder Einkaufsbeträge sind *nicht* zu leisten. Der gemeinnützige Verein darf nicht auf einen Gewinn hinarbeiten. Es können sich indessen trotzdem Betriebsüberschüsse ergeben, für deren Verwendung die Gemeinnützigkeitsbestimmungen gelten. Diesfalls sollen vor allem die an den seinerzeitigen Bauträger geleisteten Kautionen nach Möglichkeit rückerstattet werden.

Bewerber, die an einer Aufnahme in das Wohnheim interessiert sind, mögen sich wegen näherer Auskunft und Zusendung von Unterlagen an den Verein

Heimwerk e. V., 8 München 13,
Josephsplatz 6, Telefon 37 12 33,

wenden. Die Vergabe der Heimwohnungen für jetzt oder später erfolgt in der Reihenfolge der eingehenden Anmeldungen.

ASCHER AM MEERESGRUND

In seiner Mai-Nummer berichtete der Rundbrief von der Farbsendung „Die Korallengärten von Schaduan“, die am 9. April vom Ersten Programm des Deutschen Fernsehens ausgestrahlt wurde. Schöpfer des Filmstreifens waren die beiden Ascher Helmut und Günther Fleißner. Hier nun ein Bild, das Helmut Fleißner und seine Frau



Helga, geb. Hofmann (Schablonen) bei Dreharbeiten im Roten Meer zeigt. Sie sind hier 20 Meter tief und müssen mit Kunstlicht arbeiten, da in diese Tiefe nur noch die Blau-Anteile des Sonnenlichts dringen, ein roter Seestern also beispielsweise schwarz aussehen würde. Aus Sicherheitsgründen haben die Taucher Haiabwehrstöcke bei sich, die unter Wasser auch viele andere Dienste tun. Die Prebluft-Tauchgeräte erlauben je nach Tauchtiefe einen Unterwasser-Aufenthalt bis über eine Stunde. Man kann mit ihnen über 60 Meter tief tauchen. Enganliegende Anzüge schützen vor Auskühlung, die sonst auch bei Wassertemperaturen von über 20 Grad Celsius noch droht.

Von den „Korallengärten“ vermag unser Bild natürlich nur eine matte Andeutung zu geben. Wer den Farbfilm sah, weiß, wie das alles leuchtet und glüht. Ein bedeutender Naturforscher, Prof. Konrad Lorenz, fand dafür diese Schilderung: „Trunken von Schönheit – das bezeichnet ohne Übertreibung den Seelenzustand jedes naturverständigen Menschen, dem das Glück zuteil wurde, einen Blick in diese Wunderwelt zu tun“. Unsere Landsleute, die Brüder Fleißner und Frau Fleißner, haben nicht nur viele solche Blicke getan, sondern ihre Erlebnisse auch Millionen anderen Menschen durch ihren Film vermittelt.

Eine treue Turnerriege

Die 2. Riege des Tv. Asch 1849 trifft sich einmal im Jahre zur Pflege der alten Kameradschaft. Am 4./5. Mai war Eßlingen am Neckar der Treffpunkt. Wie alle Gemeinschaften in unserer Heimat, leben auch die Riegenmitglieder in allen Gegenden der Bundesrepublik. Bis zu 400 km mußten einzelne von ihnen zurücklegen, um einen Abend mit ihren Freunden zu verleben. Herzlich war die Wiedersehensfreude der nicht nur auf dem Turnboden in der Heimat, sondern auch durch jahrelangen gesellschaftlichen Verkehr zu einer echten Gemeinschaft zusammengewachsenen Turner und ihrer Frauen. Bei einer gemeinsamen Fahrt auf den Hohenneuffen lernten die in Bayern, Hessen und im Rheinland wohnenden Kameraden das schöne Schwäbische Land kennen. Der Abend vereinte alle im gemütlichen Heim des Tbr. Karl Reul, der auch die Vorbereitungen getroffen hatte. Am Sonntag lernte man die historische Altstadt Eßlingens bei einer Stadtführung kennen und das gemeinsame Mittagessen brachte schon die Abschiedsstunde. Nach Absprache über das

nächstjährige Treffen traten alle die teilweise stundenlange Heimfahrt an, mit der Befriedigung im Herzen, die ein solcher Tag in der alten Gemeinschaft bringt.

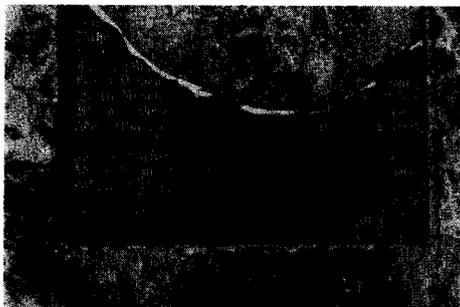


Letztes Bild daheim

Im September v. J. verließ die Familie Erhard Heinrich (Vater, Mutter, drei Buben) das verfallende Heimatdörfchen Niederreuth. Die Spätaussiedler wohnen jetzt in Bruchsal, Franz-Sigel-Str. 29. Unser Bild, wenige Wochen vor der Ausreise aufgenommen, zeigt den Großvater Ernst Heinrich (links) mit Sohn und Enkeln an der Elsterquelle. Großvater Heinrich und seine Frau bleiben weiterhin in Niederreuth. Er betreut nach wie vor den Sauerling und ist der letzte alteingesessene Niederreuther.

Tschechische „Heldenehrung“

Die Gemeinde Steingrün hatte den Toten des ersten Weltkriegs einen schlichten Stein gesetzt. Er steht noch. Aber die an ihm befestigte Tafel mit den Namen der Gefallenen sieht so aus:



Schnappschuß in Straßburg

Ein Ascher Landsmann hielt hurtig im Bilde fest, was ihm hier in einer Straßburger Straße auffiel.



Warnung vor Unterstützungs-Schwindler

Unter dem Namen Karl Meiler treibt sich im Bundesgebiet ein Mann herum, der die Hilfsbereitschaft von Ascher Landsleuten für seine Zwecke betrügerisch ausnützt. Er spricht Ascher Mundart. Nähere Auskünfte erteilt die Kriminalpolizei Zweibrücken.

✱

Von den rd. 5000 Deutschen in Nordwestböhmen leben die meisten, etwa 9000, im Bezirk Komotau. Dort stellen sie im Siedlungsgebiet um das Erzgebirgsstädtchen Weipert noch fast die Hälfte der Bevölkerung. Der für Komotau zuständige Parteisekretär der Kommunistischen Partei erklärte: „Wir müssen mit mehr Einfühlungsvermögen an die Probleme der deutschen Minderheit herangehen. Unsere bisherige gleichgültige Haltung, die sich in

Rehau - Gereimtes und weniger Gereimtes

REHAU 1968

Nun ist's also wirklich bald so weit. Wenn der nächste Rundbrief erscheint, hat er es bereits mit unseren Rehauer Heimmattagen unmittelbar zu tun. Wenige Tage vor ihrem Beginne erst wird er in den Händen unserer Leser sein. Die Veranstalter des Treffens und des Vogelschießens hoffen natürlich, daß ihnen, den Lesern, dann die Fahrt nach Rehau wichtiger ist als die Rundbrief-Lektüre.

Hier nun zunächst etwas Gereimtes:

Vom Gowers:

AUF ZAN VUAGLSCHUSS!

In Rehau mitte Juli
is Ascher Vuaglschuß,
Dirz Leitler, tatts Enk richtn,
as foahrn vl Autobus!

Af dean Fest, kinnts Enk denkn,
däu wirts ganz gwieß arch schäi.
Däu koa ma niat daheum bleim,
däu mou ma a hiegäh.

Ich bie vur Örcher gränte,
daß ich niat hiefoahrn koa.
Ich ho halt lang scha 's Reißn,
mou hinkn mitaran Boa.

Wöi woar ich fröiher luste
ban Ascher Vuaglschuß!
Ho manchas Löidl gsunga
und ötz is mit alln Schluß.

Sua ändern sich die Zeitn.
Wenns nu wöi fröiher wää,
ich löißt ma niat dahalt'n,
in Rehau moußte säa.

Däu wääre wieder luste,
sua wöie meitooch woar.
Oan Vuaglschuß, oan altn,
däu denke heit nu droa.

Wenn mia han fröiher gschrammelt
in Asch ban Vuaglschuß,
ach Gott, die saften Würschtla,
dös Böier, sua a Gnuß!

Die Schützn döi han gschossn,
in euner Tur häuts kracht.
Und d'Schütznmusikantn
han feina Musik gmacht.

Kinnt dees aa nimmer wieder,
dees euna weuße gnau:
Wenn ich nu känn't wöi fröiher,
ich foahrat af Rehau.

DU KOAST NU – DRIMM FOAHR!

✱

Und hier noch eine zweite gereimte Aufforderung, verfaßt von Chr. Wilhelm in Erkersreuth:

der Meinung äußerte: „Wer von ihnen auswandern will, der soll nur gehen, wir halten keinen!“ – diese Haltung war nicht richtig.“

✱

Der ausländische Touristenstrom in die Weltbäder des Egerlandes während der Osterfeiertage kam in der Hauptsache aus der Bundesrepublik.

Der Leser hat das Wort

DIE SERIE ÜBER DIE FLUSSPERLMUSCHELN lese ich mit großem Interesse. Der Autor hat ein Gewässer übersehen, in dem es früher ebenfalls Muscheln gab: Den Gondelteich in Bad Elster. Ich weiß es noch genau, daß im Herbst, wenn der Teich abgelassen wurde, am Ufer viele Muschelschalen herumlagen. Als Kinder nahmen wir sie uns mit nachhause.

Alfred Krögel, fr. Grün

AUCH IN MEINER HEIMAT gab es Perlmuscheln. Wir fanden sie als Kinder in der Schnella unterhalb von Theusing. Wenn der Mesenteich bei Uittwa gefischt wurde, lagen sie im Abfischgraben, aber auch auf den Wiesen herum und die

Onkeln, Tanten, Nichten, Neffen wollen wieder sich mal treffen. Viele Schwestern und auch Brüder seh'n sich endlich einmal wieder. – Alte mit den jungen Paaren kommen nach Rehau gefahren. Auch in manchem Freundeskreise wird gerüstet für die Reise. Vieles gibt es da zu fragen, doch man kann nicht alles sagen, denn zu schnell vergeh'n die Stunden. Und in Treue fest verbunden wird man auseinander geh'n. Doch zunächst: Auf Wiederseh'n!

✱

Weniger gereimt erscheint es den eigennütigen Festvorbereitern in Rehau, daß leider mancher Landsmann die ihm zugeschickten *Festabzeichen* postwendend wieder zurückgehen ließ. Nochmals wird herzlich und dringend gebeten: Auch wer nicht zum Treffen kommen kann, möge doch die winzige Ausgabe nicht scheuen und ein Abzeichen erwerben. Er hilft damit die finanziellen Sorgen verringern, die den Veranstaltern neben ihren sonstigen Opfern noch aufgehalst sind. Alle ohne Ausnahme sind selbstverständlich ehrenamtlich tätig, jeder bringt aus Idealismus wirkliche Opfer an Zeit und Geld. Was besagen dagegen die Einsuffzig, die für das Abzeichen verlangt werden! – Auch die Sachspenden für den *Glückshafen* sind noch nicht so eingetrudelt wie in früheren Jahren. Bitte schiebt es nicht länger auf. Sendet Eure Tombola-Beiträge noch heute an Lm. Arnold Krippner in Rehau, Sophienstraße 22.

Geburtsjahrgang 1898

Rehau ist nahe. Viele Kameraden freuen sich auf den Erlebnisaustausch mit alten Freunden. Sogar aus Österreich und Hamburg liegen Meldungen vor. Selbstverständlich sind beim Treffen möglichst die Frauen dabei, auch die Jahrgangskameradinnen. Als Verkehrslokal steht das Vereinszimmer im 1. Stock der Turnhalle zur Verfügung. Dort treffen sich die Jahrgangsangehörigen erstmals am Samstag Vormittag. Weitere Meldungen erbeten an Fritz Möschl, 8000 München 80, Brahmstraße 7.

Krähen stolzierten umher und holten sich diese Leckerbissen.

Otto Zerlik, Geislingen/St.

Für

**DIE ZAHLUNG IHRES JAHRES-
BEITRAGES 1968 ZUM HEIMAT-
VERBAND DES KREISES ASCH**

IST es

NICHT NOTWENDIG,

daß Sie zuwarten, bis Ihnen ein Zahlschein zugeht.

Sie können bei jeder Sparkasse Ihren Beitrag zum Heimatverband auf dessen Konto 289 bei der Stadt- und Kreissparkasse Landshut GEBÜHRENFREI einzahlen.

Sie können den Beitrag aber auch auf das Postscheckkonto 1021 Nürnberg überweisen.

Die Flußperlmuschel in den heimatischen Gewässern (IV)

Die letzten Abschnitte der vorliegenden Arbeit sollen in kurzen Umrissen

die Biologie der Flußperlmuschel

aufzeigen. Ebenso will ich auf die Ursachen der Perlenbildung eingehen, wobei auch die Entstehung der sogenannten japanischen Zuchtperlen erwähnenswert sein wird. Zum Schluß soll dann über die Perlenfischerei im Vogtland und Fichtelgebirge sowie über deren Ergebnisse bis in die jüngste Zeit berichtet werden.

Die Flußperlmuschel gehört zu den Weichtieren (Mollusken), und zwar zur Gruppe der Blätterkiemer und Zweischaler. Da die Flußperlmuschel ohne Kopf ist, fehlen sowohl Augen als auch Gehörorgane. Die beiden Schalen werden durch zwei Schließmuskeln zusammengehalten, durch deren Streckung oder Zusammenziehung die Schalen der Tiere geöffnet oder geschlossen werden können. Diese Schließmuskeln besitzen eine solche Stärke, daß kein Mensch imstande ist, die Schalen ohne Instrument zu öffnen. Diese selbst sind vierschichtig aufgebaut. Unter der äußeren braunen oder graubraunen organischen Haut befindet sich eine starke Prismenschicht aus kohlenstoffreichem Kalk, an die sich auf der Innenseite die aus dem gleichen Material gebildete Mutterschicht mit ihrem vielbewunderten Farbenschimmer in einer unaufdringlichen und geradezu vornehmen Tönung anschließt. Der je nach einer unterschiedlichen Belichtung neu und anders aufleuchtende Perlmutterglanz entsteht durch das auffallende Licht, welches in den feinen Perlmutter-schichten immer wieder gebrochen wird und sich durch die Wölbung der Muschelschale noch verstärkt.

Die Perlmuschel ist zweigeschlechtlich. Während der Begattungszeit, Mitte Juli bis August, sondert das Männchen im Wasser die Samenflüssigkeit ab, welche vom Weibchen mit dem Atemwasser eingesogen wird und dann mit den in den Kiemen lagernden Eiern in Berührung kommt, wobei sich die Befruchtung vollzieht. Die befruchteten Eier verbleiben weiterhin im Muttertier, wo sie sich nach ungefähr vier Wochen zur Larve den sogenannten Glochidien, entwickeln. Es handelt sich dabei um merkwürdige, zweiklappige winzige Muscheln von 0,047 mm Größe, die einen Klebfaden und am Schalenrande mehrere zahnartige Haken besitzen. Nach ungefähr 2–3 Wochen werden die Glochidien vom Muttertier allmählich abgestoßen und gelangen in das Wasser, wo sie entweder vom fließenden Bach mit fortgeführt werden oder auf den Boden fallen.

Nun kommt die entscheidende Phase im weiteren Entwicklungsgang der Muschel. Es muß ihr gelingen, mit dem eingeatmeten Wasser eines Fisches in dessen Kiemen zu kommen, um sich auf diesen einzukapseln. Zum Festhalten dienen dabei die am Schalenrande befindlichen winzigen Haken, die also für die weitere Entwicklung des Tieres von großer Bedeutung sind. Auf den Kiemen führen nun die Larven 3–4 Wochen ein Scharrotzerleben in der Weise, daß sich um die Larve in sehr kurzer Zeit ein Balggeschwür bildet, welches durch neuentstehende Blutgefäße ernährt wird und seinerseits wieder dem Glochidium Nahrung zuführt.

Nach der Zeit des Parasitentums befreit sich die junge Muschel aus dem sie umschließenden Gewebe durch kräftige Bewegungen ihrer winzigen Schalen und des Fußes und verläßt dann den Zwischenwirt, um fortan am Boden des Baches ein selbstständiges Leben zu führen. Zu diesem Zeitpunkt hat die Muschel eine Größe von ungefähr 0,5 mm erreicht.

Zum Lebensaufenthalt bedarf die Flußperlmuschel unbedingt kalkarmer, reiner, sauerstoffreicher Gewässer, da sie als ausgesprochene Kalkflüchter gelten kann. Dies ist in Anbetracht ihrer dicken und sehr großen Schalen eine besonders bemerkenswerte Tatsache, denn der zum Aufbau notwendige Kalk kann ja somit fast nur der eingestrudelten Nahrung entnommen werden. Dieser Umstand erklärt auch das äußerst langsame Wachstum der Muschel und das hohe Alter größerer Exemplare, Heuß (1962) berichtet von einem Alter bis zu 90 Jahren, Dr. Rudau (1961) stellt in vielen vogtländischen Bächen ein Durchschnittsalter von 50–60 Jahren fest, erwähnt aber auch 60–70jährige Exemplare.

Die Länge der Schalen schwankt nach Messungen des gleichen Autors zwischen 11 und 13,7 cm; wesentlich kleiner sind dagegen die des Wolfsbaches mit 6,6 bis 9,1 cm sowie die in der Regnitz und Zinnbach lebenden, die meist eine Länge von 10 bis 11,5 cm aufweisen. Zweifels- ohne handelt es sich hierbei um die bereits von Roßmäüller 1835 entdeckte kleinere Unterart, die als *Margaritana margaritifera minor* Roßm. nach diesem vor 130 Jahren wirkenden und genial denkenden Forscher benannt wurde. Auch Fiedler (1937) und Zwanziger (1920) weisen auf das Vorkommen dieser Unterart in den oberen Nebenbächen der Regnitz hin.

Auch zoographisch kann unsere Flußperlmuschel außerordentlich interessant gelten, ist sie doch als ein Überrest aus der Eiszeit (glaziales Relikt) anzusehen. Sie ist zirkumpolar verbreitet und kommt sowohl im mittleren als auch im nördlichen Europa (Schweden, Island, Irland, Norwegen, Jütland) vor (Israel 1914).

Die Nahrung

Wovon ernähren sich nun die Perlmuscheln? Wie schon erwähnt, besteht das Tier aus zwei dicken und harten Schalen, die sich zu 98,5% aus Kalk zusammensetzen. Der Tierleib selbst enthält 92% Wasser und hat demnach nur 8% feste Bestandteile. Hieraus geht hervor, daß der Anspruch des Tieres an organischer Nahrung ein sehr geringer ist, zumal infolge fehlender Bewegung das Tier keinerlei mechanische Arbeit leistet und daher nahezu keine Wärmebildung entsteht. Die ganze Arbeit der Muschel besteht oft jahrelang nur darin, daß sie gelegentlich eines Anstoßes ihre Schalen schließt und wieder öffnet.

An ihrem Standort stehen die Muskeln senkrecht auf der spitzen Schalen-seite, wobei sie mit der offenen Seite gegen den Stromlauf geneigt sind. Das hintere Schalenende ist dabei ungefähr 1 cm weit geöffnet. In dieser Lage saugen sie das über sie hinwegfließende Wasser mit der darin enthaltenen Nahrung ein und stoßen es durch die am Schlosse der beiden Schalen befindliche Öffnung wieder aus (Meißner 1914). Pflanzliche Zersetzungsstoffe (Detritus) bilden die Hauptnahrung der Tiere, da Plankton im Wasser unserer Bäche nicht vorhanden ist. Es bleibt nach dem heutigen Stande der Wissenschaft noch fraglich, ob dabei die Muschel den für den Schalen-aufbau notwendigen Kalk direkt aus dem Wasser aufnehmen kann oder ob nicht der Umweg über die Nahrung zwangsläufig genommen werden muß. Viele Umstände sprechen dafür, daß nicht nur gelöste Mineralsubstanz für die Entstehung der Schalen und Perlen in Frage kommt, sondern daß durch die verzehrten winzigen Pflanzen und deren Reste, die

Im letzten Rundbrief sind die Abbildungen 5 und 6 dieser Abhandlung verwechselt. Wir bitten um Nachsicht.

in den Zellen den im weichen Perlenwasser spärlich vorkommenden Kalk speichern, hierzu ihren Beitrag leisten (Dr. Rudau 1961).

Neben der Kalkarmut muß das Wasser frei von Verunreinigungen, organischen Faulstoffen und Schlamm sein. Von Sandwäschereien und Steinschleifereien herrührende feinste Mineralteilchen treffen die Perlmuscheln besonders empfindlich, da diese bei der Filterung des Atemwassers die Kiemen verkleben. Auf diesen Umstand ist auch der katastrophale Rückgang der Perlmuschel in der früher reich besetzten Lamnitz zurückzuführen, weil in diesen reinen Fichtelgebirgsbach die Abwässer einer Steinschleiferei eingeleitet werden, ohne daß es bisher den zuständigen Forstbehörden möglich war, einen wirksamen Schutz durch Errichtung von Kläranlagen zu erreichen.

Die Perle als Schmuck

Die Schmuckwarenindustrie erlebt gegenwärtig eine Steigerung des Perlen-geschäftes, wie sie andere Schmuckartikel bisher kaum zu verzeichnen hatten. Ausgelöst wurde diese Entwicklung in erster Linie durch die erschwinglichen Preise der japanischen Zuchtperlen, die es breiten Schichten der Frauenwelt ermöglicht, sich diesen einmalig schönen Schmuck zuzulegen.

Perlen sind eines der kostbarsten Geschenke der Natur. Einer indischen Sage nach soll Gott Krischna im Ozean Perlen gefunden und sie seiner Tochter Panndaa zum Geschenk gemacht haben. Seither werden im gesamten Orient die Götterbilder mit kostbaren Perlenschnüren geschmückt, ein Brauch, der auch in Japan stark verbreitet ist. Dietzel (1949) berichtet von einer oberfränkischen Sage, wie die Perlen in die Ölschnitz kamen: Eine Waldfee liebte Immo von Walpot auf seiner Burg Berneck. Als sie einst den Burgberg hinanstieg, wurde sie Zeuge eines Gespräches Immos mit Almut von Stein, aus dem sie entnehmen mußte, daß die beiden gewillt waren, ein Paar zu werden. An der Ölschnitz weinte nun die Waldfee tagelang bitterlich über die Untreue ihres Geliebten. Ihre Tränen fielen ins Wasser und wurden dort zu Perlen. Damit sie nicht verloren gingen, nahmen die Muscheln sie auf und verwahrten sie für alle Zeiten. An den Maienabenden würde die Waldfee noch immer am Perlenbach sitzen und über die Menschen weinen; ihre Tränen würden dann immer zu Perlen...

Im Altertum waren es orientalische Völker, damals schon auf relativ hoher Kulturstufe stehend, die mit besonderer Vorliebe Perlen zum Schmucke verwendeten. Erst später wurde die Perle im Abendland bekannt: Auf den Kriegszügen der Griechen gegen die Perser erbeuteten die ersten viele Perlen, deren Glanz und Reinheit sie bezauberte. Nach den Griechen fand dann die Perle bei den Römern Eingang. Riesige Summen wurden damals auf den Luxus mit Perlen verwendet. Eine Perlenschnur, mit der sich römische Frauen schmückten, stellte zu dieser Zeit oft einen Wert bis zu 16000 Goldmark dar. Bekannt ist von Kleopatra, daß sie, um es dem römischen Prasser Antonius zuvor zu tun, eine ihrer berühmten Perlen im Wert von 1½ Millionen Goldmark bei einem Gastmahl in Essig auflöste und trank. Die Abendländer kamen erneut stärker mit den Perlen zur Zeit der Kreuzzüge in Berührung. Damals schmückten sich Edle und ihre Frauen mit Perlen, und dieser Brauch hat sich bis heute nicht nur erhalten, sondern ist durch die wohlfeilen japanischen Zuchtperlen geradezu ein Modeschlager in der Schmuckwarenindustrie geworden. Zuchtperlenketten sind heute schon zu allgemein erschwinglichen Prei-

sen zu haben, während z. B. eine einzige echte Naturperle der ersten Güteklasse gegenwärtig 700–800 Mark kostet. Perlenketten aus gefischten Naturperlen sind daher heute genau so wertvoll, wie sie es schon vor fünfzig und hundert Jahren waren. Meißner erwähnt Perlenketten, die er 1914 in Bad Kissingen ausgestellt sah. Während eine solche Kette mit 59 kleineren Perlen damals 45 400 Goldmark kostete, war eine besonders schöne Kette mit 42 Perlen in Erbsengröße zum Preis von 64 000 Goldmark ausgestellt. Der Preis der einzelnen Perle selbst richtet sich dabei nach Gewicht, Farbe, Form und Wasser. Die wertvollsten sind die vollkommen runden, schönen weißen, mit einem Schimmer von reinstem Wasser.

Es ist daher nicht recht erklärlich, daß der Verkauf der von der Oberforstdirektion Oberfranken in den Jahren 1926–1952 gefischten Perlen mit 16 500.– DM einen relativ geringen Erlös ergab, obzwar sich darunter 279 Stück der Güteklasse I befanden. Die gesamte Kollektion von 2585 Stück der Güteklasse I bis III wurde seinerzeit von der Firma Kniel in Zürich–Paris im Freihandverkauf erworben, wobei angesichts der gegenwärtigen Kaufpreise angenommen werden muß, daß die Perlen nach der Verarbeitung sicherlich mit hohem Erlös weiterveräußert wurden.

(Wird fortgesetzt)

J. Richard Rogler:

Ausgrabungen auf dem Waldstein

Kein Berg des romantischen Fichtelgebirges hat die Ascher Wanderer von jeher so angezogen wie der Waldstein mit seinen gigantischen Felsmassen, mit seinen mittelalterlichen Burgruinen und dem urwüchsigen Wald, der die mächtigen Felsentürme umfängt. Seit ein paar Jahren hat dort Karl Dietel, den man getrost den Waldsteinforscher nennen darf, mit getreuen Helfern sehr ergiebige Ausgrabungen durchgeführt, die mancherlei überraschende Ergebnisse mit sich brachten. Darüber kann jeder Freund des Waldsteins nachlesen in der Heimatbeilage der Münchberg-Helmbrechter Zeitung, betitelt: „Blätter vom Fichtelgebirge und Frankenwald“, 53. Jg., Münchberg 1967. Dietels umfangreiche und tief-schürfende Arbeit erschien unter dem Titel „Der Waldstein im Spiegel seiner Geschichte und im Lichte neuer Ausgrabungen“. Lageskizzen, Zeichnungen und Fotos klären den gut zu lesenden Text in wünschenswerter Weise und befriedigen den einfachen Mann aus dem Volke ebenso wie den höher gebildeten Leser. Kürzlich ist Dietels bedeutendes Forschungsergebnis auch als Sonderdruck erschienen, und zwar als Heimatbeilage zum Amtlichen Schulanzeiger des Regierungsbezirks Oberfranken, Bayreuth (im Oktober 1966, Nr. 25).

Die Ausgrabungen ergaben bisher eine ältere Befestigung auf und unten an dem Schüsselfelsen, von Dietel die „Schüsselfelberg“ genannt, (in der Nähe der bekannten Kapelle) wohl zu unterscheiden von der bedeutend jüngeren „Rotenburg“, welche einst den Namen nach dem weithin sichtbaren roten Ziegeldach erhielt wie die Rote Burg bei Rotenburg a. d. Fulda. Die Grundrisse der Gebäude konnten nach Bloßlegung der Mauern zumeist gezeichnet werden, und bei dieser Arbeit kamen sehr viele Gefäßscherben und andere Bodenfunde zum Vorschein, die sich für die Datierung der Gebäudereste als nützlich erweisen. Auch im sog. Wendenwall – irrtümlicherweise von Dr. Ludwig Zapf zuerst so genannt – wurde gegraben und festgestellt: „Tief unten vor dem Nordfuß des Schüsselfelsens verbirgt sich unter einem üppigen Pflanzenkleid eine 1½ m



GRÜNDUNGSFEST DER SAXONEN

Man berichtet uns: Vom 17. bis 19. Mai 1968 feierten die AH der ehemaligen Ferialverbindung Saxonia Asch ihr Gründungsfest in Ansbach. Von Bremen bis Klagenfurt, vom Fichtelgebirge bis zum Rhein eilten die Bundesbrüder mit ihren Frauen herbei, auch einige Couleurdamen fanden sich ein. Am Begrüßungsabend am Freitag bei Richter Gustl konnte Bb. Adolf Ehrenpfordt, welcher die Organisation des Treffens übernommen hatte, 23 Personen begrüßen. 20 Bundesbrüder entschuldigten sich, da sie anderweitig verhindert waren. In seiner Ansprache ließ Bb. Ehrenpfordt die schönen Erinnerungen in der Jugendzeit im Geiste vorüberziehen. Besonders erwähnte er die Ausflüge, welche die Verbindung mit ihren Couleurdamen in die nähere Umgebung von Asch unternahm. In den gezeigten Lichtbildern konnte mancher sich wieder erkennen. Auch der vielen gefallenen und verstorbenen Bundesbrüdern wurde durch Erheben von den Sitzen gedacht. Mit dem Farbenlied, welches unser Bb. Alfred Procher 1908 dichtete, schloß der schöne Abend. Am nächsten Tag wurde Ansbach besichtigt. Nachmittags wurde im schönen markgräflichen Park die obige Aufnahme gemacht. Die Damen begaben sich danach in ein Kaffeehaus zum Damenkränzchen. Bei Kuchen und Kaffee wurden Jugenderinnerungen ausgetauscht. Die Bundesbrüder kamen in der Hauffbräugaststätte zu einer Besprechung mit dem Ergebnis zusammen, daß im nächsten Jahr im Monat Mai wieder eine Zusammenkunft in Ansbach stattfindet. Die Bundesbrüder möchten sich diesen Termin im Kalender vormerken. Am Festkommers konnte Bb. Ehrenpfordt 26

Personen, Bbs. mit ihren Frauen und Couleurdamen, und die Ascher Heimatgruppe Ansbach mit 10 Personen, darunter ein AH der „Markomania“, begrüßen. Bei Gesang und Lichtbildern entwickelte sich eine gute Unterhaltung. Anekdoten aus der Heimat und Gedichtvorträge trugen zur gehobenen Stimmung bei. Am Sonntag wurde mit Pkws und Bus eine Fahrt in die mittelalterliche Stadt Rothenburg o. d. T. unternommen. Eine Führung vermittelte die geschichtliche Entwicklung der Stadt mit ihren Sehenswürdigkeiten. Ein gemeinsames Mittagessen beschloß für die meisten die schöne Zusammenkunft. Einige trafen sich noch am Nachmittag im Hotel Eisenhut zu einem Kaffee. Jeder war von den erlebnisreichen Tagen tief beeindruckt. Auf Antrag des Bb. Ehrenpfordt wird gebeten, Spenden für den Alt-Herrenverband der FV Saxonia ab jetzt auf das Girokonto Nr. 1212 818 (Saxonenspende) des Bundesbruders Gustav Wunderlich, Münchberg, bei der Bayer. Vereinsbank, Filiale Münchberg/Ofz. zu überweisen.

Das Zustandekommen dieses harmonischen Treffens ist nur Bundesbruder Adolf Ehrenpfordt zu verdanken, welcher den Gedanken aufgriff und seit drei Jahren unermüdet arbeitete.

Unser Bild (von links): In der oberen Reihe Reg.-Dir. R. Ermel, Dr. R. Wagner, Dipl.-Ing. Ed. Walther, Fritz Wunderlich, Gustl Wunderlich, A. Ehrenpfordt, Herm. Müller, Dr. Wolfrum. – Mittlere Reihe: A. Zipperer, Ing. Fritz Ludwig (Bank), die Frauen Müller, Friedl Wunderlich, Ehrenpfordt, Bareuther, Ermel. – Vorne die Frauen Idl Müller, geb. Klaubert, Walther, Flauger, Wagner, Luise Wunderlich, Ludwig, Wolfrum.

dicke Quadermauer. Sie zieht sich von einer im nordöstlichen Teil des Granitmassivs nach Norden vorspringenden Felszunge aus 30 Meter nach N. und biegt dann rechtwinklig nach S. um, wo sie sich nach weiteren 20 Metern wieder an den eine unüberwindbare Rückendeckung gewährenden Schüsselfelsen anlehnt.“ Es ist also kein Wendenwall, sondern ein Vorwall der Schüsselfelberg, von dem aus die weiter unten am Abhang liegende Quelle gesichert werden konnte. Denn ohne Wasser war auch die stärkste Burg nicht viel wert. Vor dem großen Felsblock mitten im Wall wurde in den 1920er Jahren ein dunkelgrauer Gefäßscherben aufgefunden und dem Heimatmuseum in Asch übergeben. Er zeigt eine flach geschwun-

ne Wellenlinie, die wie mit einem Schraubenzieher breit eingetieft ist. Solche Wellenlinien hielt man vor Jahrzehnten für ein Charakteristikum slawischer Töpferei, was längst als Irrtum nachgewiesen ist. Auf einem Scherben der Burg Neuhaus an der Eger, welche 1412 zerstört wurde, sah ich sogar eine Wellenlinie schön orange-farben auf gelblichweißen Ton aufgemalt, nicht geritzt, und der Neuberger Töpfer Baumgartl verzierte bei uns daheim noch manche seiner großen Töpfe mit einer Wellenlinie auf der Schulter des Gefäßes. Eine eingeritzte Wellenlinie war eben die schnellste und leichteste Verzierung eines Topfes.

Außer der Wellenlinie treten auf der Waldsteinkeramik „erhabene Radkreuze“

auf den Topfböden auf, wohl wie auf dem Kapellenberg, wo der Feldwebelleutnant Nabe im ersten Weltkrieg forschte, oder wie auf der Wallinsel in Mühlgrün im Egerland, von wo drei solche Topfböden von 10 cm Durchmesser ins Ascher Heimatmuseum gebracht wurden, die unten das erhabene vierspeichige Radkreuz zeigen, innen aber drei konzentrische fingerbreite Furchen mit Fingerabdrücken darin. Solche konzentrische Furchen innen auf dem Topfboden sind mir auch vom Selber Museum her bekannt, aber ohne Fingerabdrücke; dieser Gefäßboden stammt von Burg Neuhaus, lt. Etikette (um 1400). Der älteste Tonscherben von Asch wurde im Schulgarten neben der mechanischen Weber I. C. Klaubert von den dort arbeitenden Schulbuben gefunden und durch Fachlehrer Gruber dem Ascher Heimatmuseum übergeben. Er stammt wohl aus der Stauferzeit nach 1200, wie manche Tonscherben vom Kapellenberg. Das Speichenrad als eine der häufigsten und wichtigsten Verzierungen tritt außer im Egerland besonders zahlreich auch im Vogtland auf, so z. B. auf der Burg Stein gegenüber dem Schloß Dobeneck bei Oelsnitz. Karl Dietel zeigt unter den Waldsteinfunden auffälligerweise ein doppelringiges Radkreuz (s. Nr. 7 der genannten Zeitschrift), das ich auf einheimischen Tonscherben noch nicht gesehen habe. Darüber ließe sich noch mancherlei schreiben, aber dies ginge über den Rahmen des Ascher Rundbriefes hinaus.

Bemerkenswert ist unter Dietels Ausgrabungsfunden auch ein *Votivrind*, von einem geschickten Schmied in einfachster und dennoch künstlerischer Art hergestellt (s. Nr. 9 der genannten Heimatbeilage). „Es lag südlich der Kapellenuine, rund 3,3 m von ihrem Eingang entfernt, in einer von den östlichen Ausläufern des Schüsselfelsens gebildeten Ecke, und zwar 0,74 m unter dem heutigen Erdhorizont in einer Schuttschicht. . . Die Figur ist 14,9 cm lang und bis zu den Hörnerenden 8 cm hoch. Kopf, Rumpf und der bis zu den Klauen herabreichende Schwanz sind aus einem vierkantigen Eisenstab geschmiedet. . . Es handelt sich um eines der Weihegeschenke, wie sie die Katholiken im Mittelalter und weit herauf bis in die Neuzeit in den Kirchen bestimmter Heiliger, die sie in der Not um Hilfe anflehten, (opferten). . . Einer dieser Vieheiligen war auch Sankt Wolfgang, dem ja, wie wir bereits gehört haben, die Kapelle am Schüsselfelsen geweiht gewesen sein soll. . . Bei vorsichtiger Abwägung aller Umstände . . . wird man die Tierfigur am zutreffendsten dem 15. Jahrhundert zuschreiben dürfen.“ Rinderfiguren ähnlicher Art stellte ich als Schönbacher Schulbub mit meinen Kameraden öfter her, indem wir mit einem festen Messer alle Teile der Figur aus einer flachen, breiten Holzspleiß von beiden Seiten her abkloben und knickten, zuerst die vier Beine vom Rumpf und zuletzt die Hörner vom Kopfteil, der Hals wurde etwas hochgeknickt, der Kopf passend nach abwärts. So konnten wir auf billigste Weise eine ganze Rinderherde als Spielzeug auf dem Tisch aufziehen lassen, und solches selbstgefertigte Spielzeug machte tausendmal mehr Freude als die teuren Tierfiguren aus den Schaufenstern für die Kinder von heute. Vielleicht spiegeln sich in diesen primitiven Holzfiguren von Rindern die geweihten *Votivrinder* für die ehemaligen Vieheiligen wieder.

Altar-Spenden eiserner *Votivtierchen* sind da und dort bekannt, wahrscheinlich hat man auch in Asch dem ältesten Kirchenheiligen, dem hl. Oswald, ähnliche Spenden dargebracht; verbürgt ist aber nur, daß die Kirchentüre mit den zahlreichen Hufeisen der geheilten Rosse beschlagen war, und auffällig war mir in der



DIE SECHZIGJÄHRIGEN

Sie werden heuer alle sechzig Jahre alt, die hier mit ihrer Lehrerin Rosa Hüller zu sehen sind. Es war die fünfte Klasse von der Bergschule. Die Einsenderin des Bildes, Frau Anna Ludwig, geb. Sandner in Lisenhausen über Bebra, kann noch alle ihre Schulkameradinnen von damals aufzählen: 1. Reihe, von links: Geier, Glässl, Blen-

ding, Tröger, Schwabach, Pichl, Robisch. — 2. Reihe: Zimmermann, Woska, Ruprecht, Künzel, Hollerung, Spitzbarth, Welker, Leupold, Haselbeck, Weidl, Anna Sandner. — 3. Reihe: Klemm, Köhler, Köhler, Roth, Peter, Sandner Hilde, Weidmann, Köhler, Wunderlich, Schmidt, Lorenz, Ritter, Jakob.

Ascher ev. Kirche ein Wandkästchen an der Kirchenwand hinterm Altar, wo die verschiedensten Arten von Steigbügeln darin waren. Wie der hl. Oswald im vorigen Jahrhundert in Asch längst vergessen war, so mag auch bei unseren oberfränkischen Nachbarn der hl. Wolfgang (Gangolf) schon frühzeitig aus dem Volksgedächtnis geschwunden sein, aber er lebte als beliebter Vorname weiter. Sowohl in meiner väterlichen Roglersippe wie auch in meiner mütterlichen Kliersippe taucht er mehrmals auf. Von Sankt Wolfgang am Wolfgangsee in Österreich ist der Name des einst berühmten Heiligen weltbekannt geworden. Der hl. Wolfgang war Bischof in Regensburg von 972–994; diesem Heiligen soll nach einer nicht quellenmäßig belegten Nachricht vom Jahre 1774 die Waldsteinkapelle geweiht gewesen sein. 1428 diente sie noch dem Gottesdienst, und in Weißenstadt feierte man nach altem Herkommen die „Waldsteiner Kirchweihe“, wie man in Asch jedes Jahr um den 5. August, dem Tage des hl. Oswald, das größte und beliebteste Volksfest abhielt, das Ascher Vogelschießen.

H. H. Glaessel:

Von Gold und Perlen

Von Perlen ist derzeit die Rede im Rundbrief und welcher Natur- und Heimatfreund würde nicht mit brennendem Interesse diese neue Serie verfolgen! Auch über Gold wurde geschrieben im Zusammenhang mit Wenzel Greiner und auch hier fühlte sich der Natur- und Heimatfreund unmittelbar angesprochen. Da will auch ich nicht zurückstehen und zwei wahre Geschichten aus meiner Erinnerung kramen:

Alljährlich im Frühling unternahm der Freihandschützenverein mit Musikkapelle und viel „Hetz“ eine Wanderung zum Hengstberg, der um diese Zeit nicht nur im schönsten Buchengrün prangte, sondern auch Waldmeister in unendlicher Fülle sprießen ließ. Es dürfte um das Jahr 1901 gewesen sein, meine beiden älteren Brüder Ernst und Max durften — sie gingen noch in die Schule — mit von der Partie sein. Auch einige andere Buben waren

noch mit dabei, darunter der Krippner-Josef, Sohn des Stadtbeamten Krippner aus der Talstraße. Er wurde später ein bekannter Geigenvirtuose, schied aber in jungen Jahren aus dem Leben.

Der Gipfel des Hengstberges war erreicht, Speis und Trank waren zu ihrem Recht gekommen — die Maibowle wurde an Ort und Stelle mit frischgepflücktem Waldmeister angesetzt — und nun liefen die Buben hinunter zur jungen Eger, die dort sehr seicht war und daher schon so wohltemperiertes Wasser mit sich führte, daß man nach Herzenslust darin herumwaten konnte. Hauptsächlicher Zweck war, Muscheln zu suchen und sie nach Perlen zu durchforschen, obwohl noch nie jemand von uns eine gefunden hatte. Aber siehe da, Josef Krippner hatte Glück. In einer Muschel, die er mit seinem Taschenmesser geöffnet hatte, entdeckte er ein recht schönes Exemplar der begehrten Trophäe. Stolz brachte er sie mit heim. Seine gewissenhaften Eltern, die natürlich wußten, daß wilde Perlenfischerei verboten war, fanden einen Ausweg: Die Perle wurde der Bürgerschule übergeben, in die Josef Krippner damals ging, wo der Naturgeschichtslehrer (heute heißt es Biologielehrer) Franz Bär die Widmung mit Freuden in Empfang nahm. Ich kann mich an die Perle noch erinnern, sie wurde auch uns jüngeren Jahrgängen später im Unterricht gezeigt.

Josef Krippner und mein Bruder Ernst saßen damals in der dritten Bürgerschulklasse. Franz Bär hörte seine Schüler eben über die menschliche Anatomie ab. Josef Krippner, noch ganz befangen von dem Lob, das er eben wegen der von ihm überreichten Perle aus Fachlehrer Bär's sonst so strengem und mit Lob kargem Munde vernommen hatte, verhaspelte sich und antwortete auf die Frage nach den Funktionen von Nase und Zunge: „Mit der Nase schmeckt man und mit der Zunge riecht man.“ Schwapp, saß ihm eine saftige Mauschelle auf der Backe. So schnell vergeht der Ruhm der Welt, so nahe saßen die Temperamente beieinander in unseren alten Lehrern. Perle hin, Perle her — Bestechung gab es nicht. Josef hatte gepatzt und dafür gabs Strafe. Seine Klassenkameraden wußten freilich, daß er sich nur



versprochen hatte. Aber noch lange, wenn er zu uns zu Besuch kam – wir waren verwandt mit den Krippners – zogen wir jüngeren Lausbuben ihn mit der Perlmuschel und der großen Watschen auf.

Und nun das Gold: Unser lieber Freund Wully Wagner besaß am Osthang des Hainbergs bis hinunter zum „Kulmbooch“ ausgedehnten Grund, den er mit seinem Freund Karl Oertel häufig aufsuchte. Durch den Glimmerschiefer unseres heimatlichen Elstergebirges zog sich dort eine Quarzader, in der wir als Buben manchen hübschen Bergkristall gefunden hatten. (Ich erinnere mich übrigens, daß von dort her auf die Familie Tins im Schweiß ihres Angesichts große Quarzbrocken zu ihrem Garten karnte, um aus ihnen das Alpinum zu bauen, zu dem später sogar Prof. Mottl mit seinen Gymnasiasten Exkursionen unternahm).

Nun, der Wully fand einmal ein besonders schönes Stückchen Quarz und brachte es mit zum Dämmerchoppen, wo jeder seinen Senf dazu gab. Da kam dem Zahntechniker Grader, der auch zur Runde gehörte, eine Idee: Wie wäre es, wenn er den Brocken mit ein bisserl Gold plombierte. Man könne den „sensationellen Fund“ dann dem Stadtbaurat Bretschneider zur Begutachtung vorlegen.

Gesagt, getan. Wenig später zog Wully, Herr Bretschneider saß bereits mit am Tische, den plombierten Quarzbrocken aus der Tasche und dozierte: „Das hab ich im Kohlenbach gefunden.“ (Er leitete den Namen von dem Kohlenmeiler her, der einst dort stand.) „Meiner Meinung nach ist das Gold und also muß die Quarzader, die dort durchzieht, goldhaltig sein.“

Der Stein ging mit Hmhm und ei ei und „Da schauts her“ reihum. Als er bei Bretschneider angekommen war, schob dieser seine Goldbrille von der Nase auf die Stirn, kratzte an der Plombe herum und stellte fest, daß das Metall weicher sei als der Stahl seiner Klinge. Also könne es sich wirklich um Gold handeln.

Ja, sagte da der Wully, diese Meinung eines Fachmanns sei ihm wertvoll, nun habe er sein Geld nicht umsonst hinausgeschmissen, denn er habe beim zuständigen Bergamt bereits um eine Kuxe (Schürfrecht) angesucht und da habe er Gebühren dafür zahlen müssen. Baurat Bretschneider wollte nun wissen, ob er einen Anteil haben könne. Nein, leider sei das alles schon vergeben, war die Antwort. Besonders Wilhelm Fischer von Christ. Fischers Söhne habe sich sogleich darauf gestürzt. Wutentbrannt rief der Baurat: „Immer wenn ein Kleiner einmal was erwerben könnte, steht schon ein Großer da und nimmt alles weg!“ Als nun ein Mordsgelächter losbrach, merkte er, daß man ihn zum besten gehalten hatte. Stumm trank er sein Kleines gar aus, dann ging er verärgert weg und kam nie mehr an den Stammtisch zurück. Das tat uns dann leid. Bald darauf ging er in Pension und kehrte in seine nordböhmische Heimat zurück. Er war im Übrigen wirklich ein Fachmann seines Berufs, wenn auch kein Geologe.

ASCHER GYMNASIASTEN

Dies ist fürwahr kein alltägliches Bild. Man würde mehrere Rundbrief-Spalten benötigen, wollte man es auch nur einigermaßen ausloten. Offenbar handelte es sich um einen Festakt des Ascher Gymnasiums. Bis etwa zum Geburtsjahrgang 1910 sind Absolventen dieser Schule auf dem Bild zu erkennen. In der Mitte, gleich hinter der selbst noch im Sitzen ragenden Gestalt Direktor Florian Hintners, stehen massiert die ersten Ascher Gymnasiasten, beispielsweise Krautheim, Weibl, Drechsler, Lux, Wagner, Patzelt, Rotter, Meier – um nur ein paar Namen zu nennen. Vorne sitzt der Lehrkörper. Die Herren Professoren hatten zum Teil ihre Frauen mitgebracht, so auch Direktor Hintner (Frau Alba Hintner, fünfte Frau von links). Noch zwischen den Frauen sitzt Prof. Ortner, dann weiter (von links) die Professoren Hable, Herneck, Dir. Hintner, Dir. Frieß, die Prof. Waelzel, Friedrich, Turnlehrer Seifert, Prof. Hellmich, ?, Winter, Schaffer. Zwischen den Absolventen versteckt entdeckten wir noch die Prof. Hofmann, Wolak und Stefan. Von ihnen allen leben, wenn wir richtig informiert sind, nur noch Dr. Frieß und Hans Wolak. Aber auch unter den ehemaligen Gymnasiasten, die das Bild zeigt, hat der Tod erschreckend reiche Ernte gehalten. – Wer kann Auskunft geben, was Anlaß dieser Zusammenkunft war? Das Bild fand sich im Nachlasse des im Kriege gebliebenen Dipl.-Kfm. August Voit (stehend hinter Prof. Hellmich).

Rudolf Wunderlich/Haslau:

Die gepaschte Madonna

Der Zimmerkanesmichl (Michael Zimmermann) war der letzte Ottengrüner Gastwirt. Er hatte das vielbesuchte Wirtshaus von seinem Schwiegervater, dem Sachsennikl, übernommen.

Wie alle Ottengrüner und Voiteersreuther Landsleute, hatte auch er einen Teil seiner Halbseligkeiten vor der Vertreibung nach Schönberg am Kapellenberg geschmuggelt, war aber dann nach Westen ausgesiedelt und in der Umgebung von München ansässig geworden. Wiederholt riskierte Michl den Weg ins Vogtland, um die in Schönberg eingestellten Sachen nach Bayern zu bringen. Auch seine Angehörigen passierten mehrmals unter Lebensgefahr die Grenzen. Auf einem solchen Gange begegnete ich ihm einmal.

Ich saß im überfüllten Wartesaal des Marktredwitzer Bahnhofs, es war zwischen fünf und sechs Uhr morgens. Da ging die Tür auf und Michl betrat mit großen Schritten den Raum. Sein Blick schweifte prüfend in der Runde. Als er mich entdeckte, hellte sich seine Miene auf. In seiner stürmischen Art begrüßte er mich: „Ja Servus Rudl! Dös paßt ma ower grod, däre Di trifft!“ Und dann erläuterte er, daß er eben von Schönberg komme und in der Nacht ein paar Kleinigkeiten zurückgeholt habe. Auch ein Madonnenbild sei dabei, das seine Marie unbedingt haben wollte – es war ja auch wirklich ein

Stückchen allereingster Heimat, ein Hausseggen sozusagen; aber halt doch nicht so wichtig wie die Lebensmittel, von denen er auch allerlei bei sich hatte. Darum also seine Bitte: Da der Schnellzug nach München gleich abfahre und der ist so überfüllt... „Öitzer howe die heilicha Maria drämal über die Gränz gschleppt und öitz sölle se ma vielleicht in Zuch zerknätschn läua“ – kurz und gut, er möchte mir das Bild überlassen, ich könne es ihm einmal nachschicken. „Dirz Lehrer hats doch sua nex z'täu“ – setzte er noch entwaffnend hinzu, und ein paar Bretter und Nägel werde ich schon auftreiben, meinte er. Meinen schüchternen Einwand, Nägel gebe es halt gar nicht, beschwichtigte er mit dem Hinweis, er habe „an ganzn Häffm“ von dem Zeug und er werde mir Nägel schicken. Sprachs, sauste zur Tür hinaus und kam gleich drauf mit einem mächtigen Etwas zurück: Seine Madonna hinter Glas und Rahmen, eingeschlagen in ein Leintuch. Er knallte mir die Last aufs Knie: „Däu häustse, ower schickse fei bal, woißt ja, woi d'Weiwer san“.

Da saß ich nun mit der Bescherung. Ich brachte meine Arme, die sich mit denen Michls ja in der Länge nicht vergleichen konnten, kaum um das Monstrum herum. Die Lautstärke, mit der Michl mir das alles erklärt hatte, war dermaßen, daß der ganze Wartesaal jede Silbe mitbekommen hatte. Nun feixte es ringsherum offen oder versteckt und ich fühlte, wie ich zum Schaden auch noch den Spott hatte.

Ich schleppte das Bild zu Bekannten in Marktredwitz und nach und nach kam es auf irgendwelchen Umwegen zu mir nach Röslau, wohin mich das Schicksal zunächst einmal verschlagen hatte. Ein einsichtiger Zimmermeister überließ mir Bretter und Nägel und ich zimmerte daraus den Madonnen-Käfig, in dem das gewichtige Gebilde schließlich den Weg nach Oberbayern antrat.

Ja, und was wars denn mit den Nägeln vom Zimmerkanesmichl, wird man fragen. Sie trafen tatsächlich einmal in einem schweren Packerl in Röslau ein. Mein Bastlerherz hüpfte vor Freude beim Anblick der vielen Nägel aller Größen. Ihre Farbe gefiel mir allerdings nicht ganz. Und als ich sie ihrer Bestimmung zuführen wollte, bogen sie sich wie ein Wachsstockl in der Kirche nach dem Segen. Unser lieber Michl wird die Nägel wahrscheinlich mühsam in Münchner Ruinen zusammengeklaut und dann „frisiert“ haben. Falls er noch welche davon hat, kann er sie jetzt den Amis als Souvenir anbieten.

Nun lieber Michl, ich weiß, daß Du nie ein Spielverderber warst. Drum wirst auch jetzt nur drüber lachen, wenn ich nach so langer Zeit die Geschichte von Deiner Madonna erzählt habe.

ACHTUNG! MUNCHNER ASCHER!

Unser nächstes Treffen findet nicht am 7. Juli, sondern schon am 30. Juni 1968 statt.

Aus den Heimatgruppen

Die Heimatgruppe Selb durfte bei ihrer Mai-Zusammenkunft am 26. 5. bei der Hesse-Liesl trotz des schönen Wetters wieder gegen 30 Landsleute registrieren. Die heimatliche Plauderstunde führte vom Hundertsten ins Tausendste, es war eine sehr lebendige und lebhaft Unterhaltung. Auch die Thiersheimer Freunde waren wieder mit dabei. Nächste Zusammenkunft Sonntag, 30. Juni, wie immer im Kaiserhof bei Lm. Liesl Hesse. Es ergeht hierzu herzliche Einladung an alle Landsleute aus nah und fern. Im Juli findet des Vogelschießens wegen keine Zusammenkunft statt. Umso selbstverständlicher, daß keine Familie aus dem Ascher Bezirk, die jetzt in Selb wohnt, dort fehlte.

Wir gratulieren

89. *Geburtstag:* Herr Johann Zeidler (Asch, Tierpark) am 26. 5. in Tann/Rhön. Bei voller Gesundheit unternimmt der alte Herr, einst daheim sehr geschickter Weber und in mehreren Gesangsvereinen willkommener Tenor, seinen täglichen Spaziergang. Auch heute noch stimmt er in den höchsten Lagen manches frohe Lied an.

85. *Geburtstag:* Herr Hermann Raab, Expedient i. R. (Talstraße 20) am 22. 5. in Elbenberg ü. Wabern im Lehrerhause bei Schwiegersohn und Tochter Schiller. Er ist noch rüstig und nimmt am Tagesgeschehen regen geistigen Anteil. Besonders eifrig liest er seinen Rundbrief.

84. *Geburtstag:* Diakonisse Albine Wagner am 27. 5. in Gallneukirchen/Oberösterreich, Haus Abendfrieden. Ihre Schwester Frau Anna Wagner beging am 10. 5. ihren 80. Geburtstag in Rheydt, Breite Straße 92.

75. *Geburtstag:* Frau Lina Fenderl, geb. Welzel (Gustav-Adolf-Straße) am 26. 5. in Bayreuth, Ludwigstraße 25. Seit Bestehen des Rundbriefs liest sie diesen vom letzten bis zum ersten Satz, d. h. sie fängt nach Ascher Zeitungsleser-Manier von hinten an. — Herr Wilhelm Klauert (Tefa, Brünn) am 1. 7. in Gießen, Westanlage 42. — Frau Magdalena Zapf (Haslau) am 3. 5. im Kreise ihrer Lieben in Leutershausen, Lindenhain. Leider konnte ihr guter Lebenskamerad nicht mehr mit dabei sein. Er war wenige Wochen vorher gestorben.

70. *Geburtstag:* Frau Friedel Hausner, geb. Grötsch am 30. 6. in Leutershausen b. Ansbach. Sicher wird die Jubilarin auch heuer wieder in alter Heimateure und großer Wiedersehensfreude in Rehau dabei sein. Sie hängt allem, was mit Heimat und Heimatbekenntnis zu tun hat, in großer Liebe an.



65. *Geburtstag:* Herr Dipl.-Ing. Erich Netzsch am 29. 6. in Selb, seinem Geburtsort. Nach dem Maschinenbau-Studium an der TH in München trat er 1926 in den väterlichen Betrieb ein und leitete seit dieser Zeit ohne Unterbrechung das Unternehmen. Im Jahre 1931 wurde der Sitz der Firma „Gebrüder Netzsch, Maschinenfabrik“ von Selb nach Asch verlegt und sie belieferte von dort aus sämtliche feinkeramische Fabriken mit Aufbereitungs- und Fertigungsmaschinen. Ein Zweigwerk in Selb/Bayern blieb bestehen für die Auslieferung von Maschinen an die oberfränkischen Porzellanfabriken und für den Kundendienst. 1945 ging das Werk in Asch verloren. Dipl.-Ing. Erich Netzsch gelang der schwierige Wiederaufbau der Produktionsstätten in Selb auf einem neu erworbenen Grundstück. Mit einem aus den Kriegswirren verbliebenen Stammpersonal



GEBURTSJAHRGANG 1928

Sie vollenden heuer ihr 40. Lebensjahr und treten damit in das beste Mannesalter. Als sie sich mit ihrem Lehrer Fritz Wunderlich vor der Turnhalle der Angerschule fotografieren ließen, waren sie just zehn Jahre alt. Was haben sie seitdem alles erlebt! Der Einsender des Bildes, Lm. Ernst Rubner, Neubiberg b. Mü., Hauptstr. 65, würde sich freuen, wenn er von allen, denen das Bild zu Gesicht kommt, ein Lebenszeichen erhalten würde. Vielleicht ließe sich dann einmal ein Klassentreffen arrangieren. Lm. Rubner kann zu dem Bild noch folgende Angaben machen:

1. Reihe unten, von links: 1 —, 2 (See- lig?), 3 —, 4 (Schnurrer?), 5 (Weinberger?), 6 —, 7 (Dobl?); 2. Reihe: 8 Franz Adler (Spinnereihäuser), 9 —, 10 (Freund? Spinnereihäuser), 11 (Blank?), 12 —, 13 —; 3. Reihe: 14 (sitzend) Seidl Helmut aus der Kegelgasse; mein Schulfreund aus der Nachbarschaft, 15 (mit Brille) —, 16 Karl Kuttner, mein jung verstorbener Schul-

freund aus den Spinnereihäusern, 17 Klier „Emil“ (mit dem ich Segelflieger gebaut habe), 18 Richard Reuther aus der Allee-gasse (in den letzten Schuljahren hat er mit mir Interessen für chemische Versuche geteilt, — man hat sich erzählt, daß er 1945 im Einsatz bei Einmantorpedos als vermißt gemeldet wurde), 19 (Schaller?), 20 —, 21 (sitzend) Richard Schneider (lebt seit langem in England); 4. Reihe, Mittelteil: 22 Gerd Paulus (von ihm könnte ich als das „Markanteste“ nur noch sagen, daß sein Geburtstag auf den Tag vor meinen fiel, anschließend der Masaryks), 23 —, 24 Bäuml, 25 (Schmidt?), 26 —, 27 —; 5. Reihe: 28 —, 29 —, 30 —, 31 —, 32 Ernst Schmidt (der in München lebt), 33 (Meyroser?), 34 —, 35 — („Araber“); oberste Reihe: 36 Ernst Rubner, 37 Richard Rogler (aus der Körnergasse), 38 Ernst Wunderlich (von der Hauptstraße, sogar entfernt in unserer „Freundschaft“), 39 Lenhard (vom Anger), 40 —, 41 —, und 42 Wassermann vom Tell.

von 16 Mitarbeitern entwickelte sich das Werk in Selb rasch zu einem der bedeutendsten Unternehmen zur Herstellung von Maschinen für die feinkeramische Industrie. Derzeit zählt die Firma 603 Mitarbeiter im Hauptwerk Selb, 358 im Zweigwerk Waldkraiburg und 35 in den Vertriebsstellen Essen, Hamburg, Hannover, Ransbach, Möglingen, Waldkraiburg und Linz/Osterreich. Das vornehmlich aus Eigenentwicklungen bestehende Keramikmaschinenprogramm wird in neuen, großen Hallen im Hauptwerk Selb gefertigt. Ebenfalls in Selb befindet sich die Fertigung einer in Lizenz genommenen kontinuierlichen Feinstmahlmaschine. Das 1961 in Waldkraiburg gegründete Tochterwerk befaßt sich vornehmlich mit der Herstellung von Spezialpumpen. In einer weiteren Tochtergesellschaft, der Netzsch-Gerätebau GmbH Selb, werden physikalisch-technische Meß- und Prüfgeräte hergestellt. Die Netzsch-Unternehmensgruppe genießt im In- und Ausland einen ausgezeichneten Ruf. Der Export nimmt im Vertrieb eine bedeutende Stelle ein.

Heimatverband Asch mit Archiv und Hilfskasse: Statt Grabblumen für ihre Tante Marg. Walther in Neustadt/Aisch von den Familien Robert Walther, Oberndorf b. Salzburg, Ed. Walther, Augsburg und Bernhard Wölfel, München, 30 DM — Anlaßlich des Heimgangs von Frau Emilie Riedel in Neuindling von Janauschek, Bartelmus und Waelzel, Erling 20 DM — Von Frieda Gemeinhart, Schotten als Dank für Geburtstagsglückwünsche 20 DM, statt Grabblumen für die kleine Bettina Hannemann 10 DM — Statt Blumen für Frl. Elise Taubert in Selb von Christiane Quaiser, Gartenberg 10 DM.

Für die **Ascher Hütte:** Statt Blumen für Frau Albine Zäh von Hermann Zäh und Bertl Böhnlein, Kempten 30 DM.

Es starben fern der Heimat

Unser ältester Landsmann ist tot. Am 14. Mai starb in Kirchenlamitz während eines Aufenthalts bei seinem Sohn Ernst ohne vorherige Erkrankung Herr Karl Biedermann aus Nürnberg, Viatistraße 100. Der Arzt konnte nur ein plötzliches Ausbleiben der Herzstätigkeit feststellen. Seines 101. Geburtstages am 12. Feber hatten wir noch gedenken dürfen. Auch zu seinem 100. Geburtstag hatte der Rundbrief ausführlich über das Leben und den Lebensabend unseres ältesten Landmannes berichtet. Nun ist seine Zeit still und ohne Aufsehen abgelaufen. Die Trauerfeier fand am 17. Mai in Kirchenlamitz statt. Bundesbahn und Stadt Nürnberg, die ihren Senior in den letzten zwei Jahren herzlich geehrt hatten, konnten nicht dabei sein, da Karl Biedermann ja sozusagen „auf Reisen“ gestorben war. Er wurde zur Einäscherung nach Selb überführt. Die Beisetzung der Urne erfolgt im Familiengrab in Landshut.

Herr Heinrich *Flügel*, 87jährig in Ziegenhain, Am bunten Bock 16 (früher Neuberg bei Asch), ist am 21. 5. ganz unerwartet an einem Herzinfarkt verstorben. Er fühlte sich immer wohl in seiner Wohnung und in der Nähe seiner Tochter. Für seine hochbetagte Frau ist sein Tod ein besonders schwerer Verlust. — Fräulein Rose *Grimm* (Direktrice bei Christian Ludwig) 82jährig am 12. 5. im Krankenhaus Fulda, wohin sie von ihrem Wohnort Tann/Rhön aus gebracht werden mußte. In Tann hatte sie bei der gastfreundlichen Familie Simon Quartier und ständige Blei-

be bis zu ihrem Tode gefunden. Der Ascher Heimatgruppe und dem Verband der Heimatvertriebenen war sie 22 Jahre hindurch treues Mitglied. Ein nochmaliger Besuch des Vogelschießens in Rehau — sie war sonst immer dabei — blieb ihr leider versagt. — Herr Christian Hohberger (Bayernstraße 23) kurz vor Vollendung seines 75. Lebensjahres in Gönningen b. Reutlingen. Er entstammte einer alten Thonbrunner Weber- und Bürgerfamilie, übersiedelte 1920 nach Asch und wurde hier Prokurist bei Klaubert & Söhne. Die Vertreibung verschlug ihn zunächst nach Sachsen; später konnte er in die damalige amerikanische Zone hinüberwechseln. Vor zwei Jahren bezogen er und seine Frau eine neue Wohnung in Gönningen, um bei ihrem Sohne zu sein. Nach kurzer Krankheit verschied Chr. Hohberger im Krankenhaus zu Reutlingen am Nachmittag des Pfingstsonntags. — Frau Emilie Riedel, geb. Schuster, im 88. Lebensjahr am 10. 5. in Neuindling bei Pocking. Sie wurde 1880 in Asch als sechstes von sieben Kindern des Oberwebermeisters Nikol Schuster und seiner Ehefrau Eva, geb. Klaus geboren. 1903 heiratete sie den Expedienten Ernst Riedel, Sohn des Tanzlehrers Richard Riedel. Der Ehe entsprossen drei Söhne und eine Tochter. Schon sehr frühzeitig verlor sie im Jahre 1935 ihren Mann. In den letzten Tagen des 2. Weltkrieges wurde ihr jüngster Sohn Hermann von den Russen in Borna/Sachsen gefangen und erschossen. Nach der Vertreibung erwarb sie sich zusammen mit Tochter und Schwiegersohn wieder ein Eigenheim in Neuindling bei Pocking. Hier verbrachte sie in körperlicher und geistiger Rüstigkeit ihren Lebensabend, nur erfüllt von sorgender Liebe um ihre Kinder und Enkelkinder. Vor einem Jahr wurde sie noch Urgroßmutter. Als sie zu Ostern dieses Jahres schwer erkrankte, wurde sie von ihrer Tochter in aufopferungsvoller Weise gepflegt. Zum Muttertag hat sie Gott nach einem erfüllten Leben heimgeholt in seinen Frieden. Von ihrer Beliebtheit in der neuen Heimat zeugten die große Beteiligung an ihrer Beisetzung im Friedhof zu Pocking sowie die vielen Kränze und Blumen. Der Mütterkreis sang, die SL und die AW ehrten sie durch Nachrufe. — Fräulein Lisl Wünsch (Bürstenhandlung, Hauptstraße Ecke Selber Gasse), 83jährig am 6. 5. nach einem Schlaganfall im Krankenhaus Vilsbiburg. Sie wurde in aller Stille im Familiengrab in Deggendorf beigesetzt. Die Verstorbene erfreute sich in Asch allgemeiner Beliebtheit. In früheren Jahren war sie im Frauenausschuß des Bundes der Deutschen eifrig tätig. — Herr Hans Zapf, Oberpostsekretär i. R., 78jährig am 18. 3. in Leutershausen. Der Verstorbene war lange Zeit am Ascher Postamt tätig und wurde später Postmeister in Haslau. Vierzig Jahre lang stand er treu und gewissenhaft im Dienst der Post.

Politische Nachträge:

„DEUTSCHER KULTURVERBAND“

In der Tschechoslowakei haben Vorbereitungen zur Gründung eines Kulturverbandes der Deutschen begonnen, die von der Prager „Volkszeitung“ angekündigt worden war.

Von deutscher Seite sind die Besprechungen von Vertretern der „Volkszeitung“ und dem deutschen Parlamentsabgeordneten Heribert Panster, von tschechischer Seite von Vertretern der Nationalen Front mit Miloslav Vacik an der Spitze geführt worden. Man ist übereingekommen, den nationalen Verband der Deutschen analog den anderen nationalen Verbänden der ungarischen, polnischen und ukrainischen Minderheit aufzubauen. In dem neuen Kulturverband soll es nur individuelle Mit-



BÜRGERSCHÜLERINNEN VON DER STEINSCHULE

Das Bild, eingesendet von Frau Berta Grafenburg, geb. Prell, in Leer/Ostfriesland, Hohe Ellern 50 (Turnergasse, Prell-Schmied), wurde im Jahre 1924 in der Steinschule aufgenommen und zeigt die damalige 3. Bürgerschulklasse (8. Klasse) mit ihrem Klassenvorstand Fachlehrer Spranger. Folgende Namen wußte die Einsenderin noch aufzuzählen:

1. Reihe (rechts vorne nach rechts hinten, sitzend): Olga ?, Erna Queck, Frieda Österreich, Herta Schulz, Mathilde Mühling, ?, Grete Seidl.

2. Reihe (rechts vorne nach rechts hinten, sitzend): Tini Rock, Elsa Schwab, Rosa Thumser, Gretl Schnabel, Frieda Voit, ?, Hildegard Wagner, Marie Zeidler, Gertrud

Hartig, Liesl Wohlrab.

3. Reihe (rechts vorne nach rechts hinten, sitzend): Hilde Lahm, Gretl Jäckel, ?, Gertrud Wagner, Sümmerer, Amalie Müller, Netsch, Helene Bergmann, Lina Merz.

4. Reihe: Julie Sommer, Elsa Ploß, ?, ?, Bertl Prell (die Einsenderin), Tini Kirschneck.

5. Reihe: Martha Künzel, ?, ?, Fritsch. Stehend (von links vorne nach rechts hinten): Erna Werner, Marie Zuber, ?, Helene Wettengel, Marie Gruber, Ida Lutz, Elise Hüttner, Wagner, Klassenlehrer Adolf Spranger, ?, ?, Frieda Müller, Elsa Biedermann, Lina Wagner, ?, Ruckdeschel, Marie Ringer.

gliedschaft geben und keine Gruppenmitgliedschaft örtlicher Verbände. In den nächsten Wochen wird ein Vorbereitungsausschuß aus Vertretern von Bezirken mit einer größeren Zahl deutscher Bewohner zusammentreten, um die Organisationsform und die Zusammenarbeit mit der Nationalen Front festzulegen.

Anläßlich der erwähnten Vorbesprechungen über die Gründung dieser ersten Organisation der Deutschen seit der Neugründung der tschechoslowakischen Republik im Jahre 1945 hat die „Volkszeitung“ nach eigenen Berichten zahlreiche Briefe erhalten, in denen der Weg der Deutschen aus der Isolierung mißtrauisch bewertet und hier und da auch spöttisch gefragt worden sei, ob denn eine neue Henlein-Partei entstehen soll.

„Unsere Hand bleibt ausgestreckt“

In einem Aufsatz in der Wochenschrift „Die Brücke“ beschäftigt sich Ernst Paul MdB als Vorsitzender der Seliger-Gemeinde sudetendeutscher Sozialdemokraten mit der gegenwärtigen Entwicklung in der

Tschechoslowakei. „Die Fiktion des Tschechoslowakismus, wie sie vor allem von Benesch bis zum Schluß vertreten worden sei, ist erledigt. Die Slowaken, später als andere mitteleuropäische Völker aus der Geschichtslosigkeit zu eigenständiger Aktivität erwacht, haben auch unter dem heutigen Regime nationale Autonomie gefordert und diese weitgehend zugesichert erhalten. Den anderen Völkern oder Volksgruppen in der Tschechoslowakei wurde die nationale Selbstverwaltung in Aussicht gestellt. Man hat sich sogar der kleinen und zersplittert wohnenden deutschen Volksgruppe erinnert und die Verwirklichung von Forderungen empfohlen, um die lange Zeit vergeblich gekämpft worden ist.“ Von Ernst Paul wird in diesem Zusammenhang an die 1918 verspielte Möglichkeit eines Ausgleichs zwischen Tschechen und Deutschen erinnert. „Keine tschechische Partei ist bereit gewesen, einen Ausgleich mit den Sudetendeutschen zu suchen. Dieser aber wäre zu erzielen gewesen.“ Mit dem stellvertretend für die Sudetendeutschen ausgesprochenen Be-

35

Abspannung – Müdigkeit?
BRACKAL erfrischt und belebt!

Brackal
FRANZBRANNTWEIN

mit Menthol

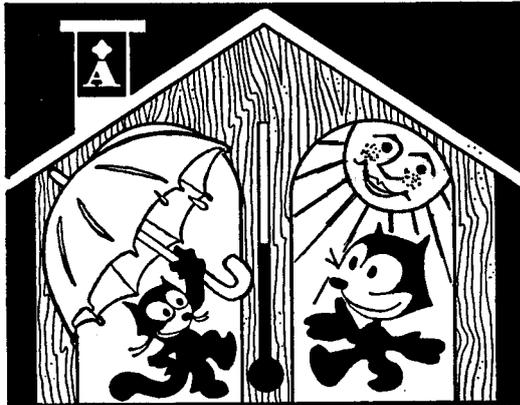
In Apotheken und Drogerien
Hersteller: Friedr. Melzer · 7129 Brackenheim



DAS HOLSTEIN-TOR AM NIKLAS

Aufn. Karl Dörfel

Dieses schmiedeeiserne Tor war eine der bemerkenswertesten kunsthandwerklichen Arbeiten, die Asch aufzuweisen hatte. Heute sieht das alles sehr böse und verkommen aus. Aber mit dem Hause Holstein haben die Tschechen etwas vor: Hier soll angeblich ein Textil-Museum entstehen. Der Gedanke wäre gut, denn es handelt sich um einen der ältesten textilen Betriebskomplexe von Asch. Ob was draus wird, steht auf einem anderen Blatte.



Bei Regen
oder
Sonnenschein
stets
altbewährt

ist
ALPE
FRANZBRANNTWEIN

Beginnen Sie den Tag mit
ALPE-ALPE Ihre Gesundheit!
Entweder als muskelstärkende,
nervenbelebende Einreibung
od. tropfenweise auf Zucker.

Bei Grippegefahr, schützt
vor Erkältung, Schnupfen,
Kopfschmerzen, Müdigkeit u. Föhn-
beschwerden; rheumatischen, Mus-
kel und Nervenschmerzen.

ORIGINAL-Erzeugnis der ehem.
ALPA-Werke BRÜNN

ALPE-CHEMA-CHAM / BAY.

kenntnis „Unsere Hand bleibt ausge-
streckt“ schließt Bundestagsabgeordneter
Paul seine Betrachtungen und Erwartun-
gen angesichts der jüngsten Ereignisse in
der Tschechoslowakei.

Die tschechischen Bischöfe

Während die bisher amtsbehinderten
zwei Bischöfe, der Ordinarius der Diözese
Böhm.-Budweis, Dr. Josef Hlouch, und
der Ordinarius der Brüner Diözese, Bi-
schof Dr. Skoupy, in der zweiten Mai-
hälfte nach Ablegung des Treueides in
die Hände des Kultusministers in ihre
Diözesen zurückkehren und ihre bischöf-
lichen Funktionen wieder übernehmen
konnten, wird sich die Rückkehr des Leit-
meritzer Bischofs Dr. Stefan Trochta und
des apostolischen Administrators von Kö-
nigrätz, Bischof Dr. Otcenasek, noch ver-
zögern. Beiden Bischöfen ist vom Sekreta-
riat für kirchliche Angelegenheiten mitge-
teilt worden, daß ihrer Rückkehr zur Zeit
lediglich formelle Gründe entgegenstehen.
Diese lägen darin, daß sie zum Unter-
schied von den Bischöfen Hlouch und
Skoupy seinerzeit von einem „ordentli-
chen“ Gericht zu mehrjährigen Kerkerstra-
fen verurteilt worden sind und eine Wie-
deraufnahme der Amtsgeschäfte erst nach
einer Rehabilitierung möglich ist, die be-
schleunigt durchgeführt werden soll.

Der Bischof von Leitmeritz, Dr. Trochta
(63 Jahre), war am 25. Juli 1954 zu 25 Jah-
ren Gefängnis verurteilt, später amnesti-
ert, aber nicht rehabilitiert worden.

Bischof Dr. Otcenasek war 1952 zu 13
Jahren Gefängnis wegen „Hochverrates“
verurteilt worden, der darin bestand, daß
er 1950 ohne vorherige Zustimmung des
Kirchenamtes die Bischofsweihe empfan-
gen hatte. Von den 13 Jahren hatte der
Bischof 11 Jahre in verschiedenen Gefäng-
nissen verbracht, war 1963 entlassen wor-
den und hatte dann als Arbeiter in einer
Molkereigenossenschaft bei Nachod gear-
beitet. Seit 1955 durfte er seine priesterli-
che Tätigkeit als Pfarrer von Türmitz bei
Aussig wieder aufnehmen. Bischof Otcena-
sek hält sich seit einigen Tagen in seiner
Diözese Königrätz auf.

Vom Büchertisch

Prag – Glanz und Mystik einer Stadt.
Dieses von uns in der letzten Folge be-
sprochene Buch kostet DM 48.–. Der Ver-
lag Scherpe in Krefeld teilt uns mit, daß
sein Hinweis, unsere Bezieher bekämen
auf das Buch 30 Prozent Rabatt, auf dem
Irrtum eines Verlagsangestellten beruhte.
Das Buch kann übrigens auch über den
Ascher Rundbrief bestellt werden.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Asch
Biedermann Kurt und Biedermann Alois (Vater),
7232 Schrambach-Sulgen, Panoramastraße 49/10
(Feuerbachstraße 1779) Übersiedlung aus Aich-
halden
Fischer Leni, 7924 Steinheim a. Albuch, Schiller-
straße 1. Übersiedlung aus Limburg/L.
Frank Rudolf, 7477 Taiffingen, Danziger Str. 22
(Stifterstraße). Umzug im Ort.
Göhler Eduard, 8671 Oberkotzau, Altenheim Luther-
stift (Färbergasse, Lerchenpöhl). Übersiedlung aus
Schwarzenbach/S.
Lederer August, 61 Darmstadt-Arheilgen, Elster-
weg 1 (Zeppelinstr. 1630). Übersiedlung aus Lam-
pertheim.
Otto Maly, 744 Nürtingen, Kreuzkirchstr. 5 (Kegel-
gasse 23, Wwe. Tefa-Otto). Umzug im Ort.
Pöpperl Helmut, 89 Augsburg, Leonhardsberg 18
(Hauptstraße 158). Umzug im Ort
Putz Emmi, 86 Bamberg, Dürerheim, Albrecht-Dürer-
straße 11 (Hauptstraße 95, Seifenputz). Übersied-
lung aus Waldenbuch.

ANZEIGEN-SCHLUSS

für die Juli-Folge:

Montag, 8. Juli 1968

Hirschfeld
Reichel Johann, 3509 Bischofferode Nr. 5. Übersiedlung aus Kassel.

Schönbach
Hölzel Georg, A 6500 Landeck/Tirol, Perfuchsborg 26. Übersiedlung aus Hadamar ins neuerbaute Wohnhaus von Schwiegersohn und Tochter Mikschl.

Fußballer und Fußballanhänger im außerbayerischen Raum, die als Teilnehmer am vorjährigen Ansbacher Treffen eine Serie von Aufnahmen zur Ansicht und Bestell-Auswahl von Hans Ortelgele zugeschickt erhielten! Wir können Euch nicht bedienen, weil die Bestellliste bisher nicht wieder an uns zurücklangte. Wer von Euch hat die Weitersendung vergessen oder die Sendung einfach für sich einbehalten? Bitte seht in Eurer unerledigten Post nach oder gebt an Hans Ortelgele, 8502 Zirndorf ü. Nbg. 2, Nibelungenstraße 6/II Bescheid, bei wem die Bestell-Liste mit den Aufnahmen schon durchgegangen ist, bzw. an wen diese weitergereicht wurde. Gebt Nachricht, soweit dies nicht schon geschehen ist. Eure Freunde August und Hans

**DOKUMENTE ZUR
SUDETENDEUTSCHEN FRAGE
1916-1967**

Zusammenstellung:
Dr. Ernst Nittner
Herausgeber:
Ackermann-Gemeinde
München
581 S., 321 Dokumente
Leinenband, Preis DM 21.-

**Bestellungen beim Verlag
Ascher Rundbrief
8 München-Feldmoching,
Schließfach 33**



Fertige Betten,
Bettfedern (auch
handgeschlissen)
Karo-Step-Flachbetten,
Bettwäsche, Inlette, Woll-
Anti-Rheuma + Daunendecken. Umfassendes
Angebot, auch Muster
kostenlos. Schreiben Sie
noch heute eine Karte an
BETTEN-BLAHUT
Stammhaus Deschenitz/Böhmerwald
Jetzt 8908 Krumbach Gänshalde 143
gegründet 1882

Gott, der Herr, hat am 18. März 1968
meinen lieben Mann, unseren guten,
treusorgenden Vater, Schwiegervater
und Opa

Herrn HANS ZAPP

Oberpostsekretär a. D.

vor Vollendung seines 78. Lebens-
jahres, nach kurzer Krankheit, für
immer zu sich genommen.

In tiefer Trauer:

Magdalena Zapf
Irmgard Biedermann, geb. Zapf
Adi Biedermann
Renate und Roland, Enkelkinder

8801 Leutershausen, Lindenhain

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. - Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e. V. - Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. - Vierteljahres-Bezugspreis DM 4,50 einschließlich 5% Mehrwertsteuer, d. h.: im Bezugspreis sind 4,76% Umsatzsteuer enthalten. - Kann bei jedem Postamt in der Bundesrepublik bestellt werden. - Verlag, redaktionelle Verantwortung und Druck: Dr. Benno Tins, 8 München-Feldmoching, Grashofstraße 9. - Postscheck-Konto Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 11 21 48. Bankkonten: Raiffeisenbank München-Feldmoching Kto.-Nr. 0024708, Sparkasse München, Zweigstelle Feldmoching, Kto.-Nr. 33/100793. - Fernruf 3 13 26 35. - Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

Mehr **GESUNDHEIT** und **FREUDE** im **URLAUB**, wenn Sie den altbewährten und viel verlangten **ALPE-Franzbranntwein**, das **ORIGINAL-Erzeugnis** der ehem. **ALPA-Werke**, **BRONN** in der hell-dunkel-blauen Aufmachung nicht vergessen. Bei Klima-wechsel, Föhn, großer Hitze, nervöser Gereiztheit, einfach bei wetterbedingten Alltagsbeschwerden, wirkt er **erfrischend**, **ausgleichend** und **beruhigend** auf angenehme Weise. **ALPE**, das Menthol-Präparat, das schützt und nützt - **ALPE** in Ihr Reisegepäck!

Honig essen!

Weil's so gesund ist. Aber seien Sie anspruchs-voll! Essen Sie den Honig, der Ihnen am besten schmeckt! Sie finden ihn durch unser Honig-Probierpaket mit 6 mal 1/2 Pfd. netto im Glas (Akazien-, Linden-, Obstblüten-, Salbei-, Wald- und Tannen-honig) für 9,85 DM. Alles echter, naturrein. Bienen-Schleuderhonig mit den vielerlei Wert- u. Wirkstoffen. Karte gen. **HONIG-REINMUTH**, 6951 Sattelbach, Bienenstr. 309
REINMUTH-HONIG, WAHRHAFT GUTER HONIG

Gut eingeführte

STOFFHANDSCHUH-FABRIK

sucht zu äußerst günstigen Bedingungen

erfahrenen Fachmann

zur selbständigen Leitung des Betriebes.

Angebote nur von Bewerbern mit entsprechenden Kenntnissen und Umgangsformen unter Kennziffer „1/6“ erbeten an den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33. Strengste Diskretion wird zugesichert.

Tieferschüttert geben wir die unfassbare Nachricht, daß am Dienstag, den 30. April 1968 mein lieber Gatte, unser guter Vater, Opa, Bruder, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Herr Robert Hecht

Betriebsleiter der Handschuhfabrik Fischer

nach kurzer schwerer Krankheit, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, im Alter von 58 Jahren aus unserer Mitte in die Ewigkeit abberufen wurde.

Waldkraiburg, Egerländerstraße 9
früher Neuenbrand b. Asch

In tiefer Trauer

Helene Hecht, Gattin
Fritz Hecht, Sohn, mit Familie
im Namen aller Angehörigen

In tiefer Trauer geben wir bekannt, daß mein treusorgender Gatte, unser guter Vater, Großvater und Pate, Herr

Christian Hohberger

Prokurist und Geschäftsführer i. R.

am 1. Juni 1968 im 75. Lebensjahr plötzlich entschlafen ist.

In stillem Leid:

Elise Hohberger, geb. Hendel
Familie Harald Hohberger

Pfingsten 1968, Gönningen/Reutlingen, Hechingerstraße 45
früher Asch, Bayernstraße 23

FRANZBRANTWEIN mit MENTHOL

Auf geht's!
... aber erst
die erfrischende
und belebende
Einreibung
mit



Brackal

Friedr. Melzer Brackenheim/Württ.

Meine herzensgute Nichte, unsere liebe, unvergeßliche Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Fräulein Emmi Taschke

* 22. 11. 1913 + 19. 5. 1968

ist nach schwerer Krankheit in den ewigen Frieden eingegangen.

In stiller Trauer:

Anna Köhler
Liesl Taschke, Neudorf
Tini Graupner mit Familie, Leipzig
und alle Anverwandten

Lauffen/N., Karlstraße 5 – früher Asch, Stickerstraße 4
Für erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Rosalie Hendel

geb. Lang

ist am 15. Mai in ihrem 85. Lebensjahr, nach vielen Leidenstagen, von unserem Herrgott abgerufen worden.

In stiller Trauer:

Die Kinder: Leonhard Hendel mit Fam.
Rudolf Hendel mit Familie
Linda Werner, geb. Hendel mit Fam.
Martha Beutel, geb. Hendel mit Fam.
im Namen aller Verwandten

Lauffen a. N., Wielandstr. 21 und Blücherstr. 14, Ermetzhofen/Uffenheim – früher Krugsreuth/Grün

- Tretet still zu meinem Grabe,
gönnet mir die ewige Ruh,
denkt was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Nach langem, schweren Leiden ist meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Oma, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Elsa Hölzel

geb. Heßler

im 64. Lebensjahr am 5. Mai sanft entschlafen.

In tiefer Trauer

Richard Hölzel
Gertrud Vogel, geb. Hölzel u. Fam.
in Wien – Willi Hölzel und Fam.
und alle Angehörigen.

6451 Großkrotzenburg, Oberwaldstr. 3 – früher Neuberg
Für erwiesene und noch zuge dachte Beileidsbezeugungen unseren herzlichen Dank.

Ing. Ernst Rein

* 19. 1. 1899 + 14. 4. 1968

In stiller Trauer:

Berta Rein, Gattin
Ernst Rein, Sohn
und alle Angehörigen

Kahl am Main, Dresdnerstraße 23
früher Asch, Freiligrathstraße 1807
Die Trauerfeier fand am 16. 4. 1968 in Kahl statt.

Nach einem von sorgender Liebe erfüllten Leben hat Gott, der Allmächtige, am 10. 5. 1968 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Frau Emilie Riedel

geb. Schuster

nach schwerem Leiden im 88. Lebensjahr in seinen Frieden heimgeholt. Wir haben sie am 13. 5. 1968 in Pocking zur ewigen Ruhe gebettet.

In tiefer Trauer:

Hilde und Ernst Ludwig, Neuindling
Richard und Gusti Riedel, Wien
Gustav und Lotte Riedel, Herrsching
im Namen aller Verwandten

8398 Pocking-Neuindling, Paul-Keller-Straße 3
früher Asch, Berggasse 868

Nach kurzem, schwerem Leiden verschied meine liebe Gattin, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante,

Frau Mathilde Schindler

geb. Schwandtner

(früher Niederreuth, Sägewerk)

im 90. Lebensjahr.
Längenau Nr. 27, Schnellrode und Selb-Plößberg

In tiefer Trauer:

Johann Schindler, Gatte
Erna Rogler, geb. Schindler, Tochter
Emma Künzel, geb. Schindler, Tochter
Ernst Rogler, Schwiegersohn
Hans Künzel, Schwiegersohn
Willi Rogler und Familie, Enkel
Hans Rogler und Familie, Urenkel

Die Beerdigung war am Dienstag, den 28. Mai 1968 auf dem Selber Friedhof.

Nach kurzer Krankheit ist meine liebe Gattin, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Frau Marie Strobel

geb. Pitter

am 5. Mai 1968 im Alter von 82 Jahren sanft entschlafen.
Nürnberg, Schloßstraße 7 – früher Asch, Spitzenstraße 11

In tiefer Trauer

Ernst Strobel
im Namen aller Hinterbliebenen

Für zuge dachte Anteilnahme herzlichen Dank.